JAHRGANG 1968 HEFT 3 PREIS 0,70 M



JAN HAGEN:

# DER KLASSENPIRAT




**Ahoi – ahoi! Ich heiße Hans**
**Und bin ein Leichtmatrose!**
**Ich setz' bei schwerer Schularbeit**
**Mich nicht gern auf die Hose.**
**Wenn ein Diktat vom Stapel läuft,**
**Fang' ich zu schaukeln an.**
**Weil bei mir nichts verankert ist,**
**Komm ich ins Schwimmen dann.**
**Mal schiele ich nach Steuerbord**
**Und mal nach Backbord hin.**
**Auch achtern werf' ich meinen Blick,**
**Wenn ich in Seenot bin.**
**In Mathe ist es gradeso,**
**Weil ich da Leerlauf hab'.**
**Wenn keiner mich ins Schlepptau nimmt,**
**Sack' ich mit Grundeis ab.**
**Wenn ich in Russisch steckenbleib',**
**Weil ich so viel vergess',**
**Und hilflos in den Fluten treib',**
**Dann geb' ich SOS.**
**Doch wenn mich keiner retten will,**
**Wie ich es gerne hätt',**
**Sitz' ich auf meiner Sandbank fest –**
**Der Schiffbruch ist komplett!**

*Während der Sprecher langsam und gemächlich abgeht, kommen von der anderen Seite ein paar Klassenfreunde. Sie haben einen Rettungsring mit der Aufschrift „Gruppe" bei sich und rufen:*

**Jedoch wir woll'n den Hans nicht untergehen lassen!**
**Wir werfen ihm den Rettungsring entgegen.**

*Sie tun es. Hans fängt ihn auf und wird von den anderen wieder auf die Bühne gezogen.*

**Den muß er erst mit beiden Händen fassen**
**Und dann sich selber in die Riemen legen!**

*Hans benutzt jetzt den Ring wie ein Steuerrad.*

**Und fängt er an, den richt'gen Kurs zu steuern**
**Und macht „Rein Schiff" bei seinen Schluderein –**

*Die anderen entfernen sich langsam von ihm nach beiden Seiten.*

**Dann braucht er nicht mehr andre anzuheuern**
**Und läuft beim Endspurt sicher in den Hafen ein!**
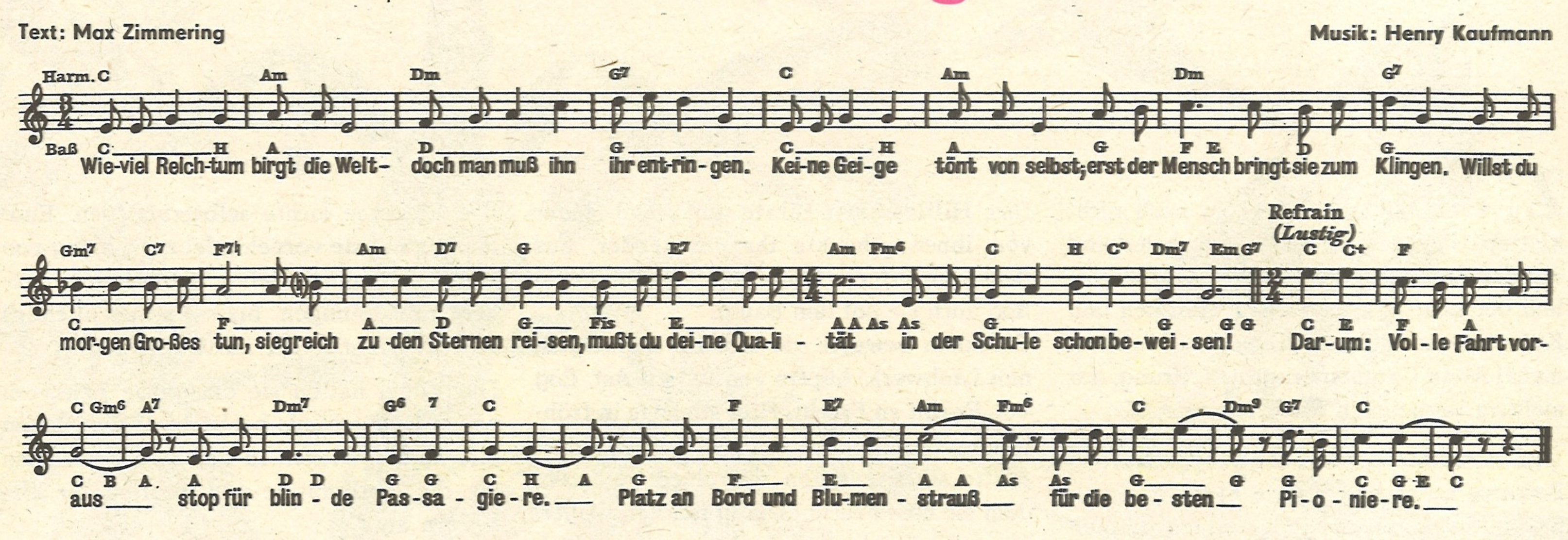
Zeichnungen: R. Hambach

Zeichnung: Prof. W. Klemke

# Wieviel Reichtum birgt die Welt

Text: Max Zimmering

Musik: Henry Kaufmann




Mittelmaß ist nicht genug,
ob beim Spiel, beim Sport, beim Lernen.
An der Spitze gehn – doch nie
sich vom Kollektiv entfernen.
Niemals nur für dich allein
und auf Kosten andrer leben.
Leisten, was du leisten kannst,
stets und gern dein Bestes geben.
Darum: Volle Fahrt voraus...




Hammer, Zirkel, Ährenkranz
auf der schwarzrotgoldnen Fahne
sind mit dir, wenn unser Schiff
pflügt des Lebens Ozeane.
Kennst du auch das Ziel der Fahrt,
die uns führt in neue Breiten,
brauchst du Mut und Wissen noch,
willst du zwingen Fernen, Weiten.
Darum: Volle Fahrt voraus...

# ALEX WEDDING

# HOCHMUT KOMMT VOR DEN FALL



Zu einer Zeit, da Eidechsen noch nicht klettern konnten und sich nur kriechend auf der Erde bewegten, dachte ein Eidechslein bei sich: „Ich mag keine Ameisen und Käfer fressen. Pfui, sie schmecken mir nicht mehr! Mein Gaumen braucht Nahrung, der meinem vornehmen Rang entspricht."

Und es machte sich auf den Weg, um etwas Besseres zu suchen. Lange kroch es durch Staub und Gras, bis es zu einem dunkelgrünen Brotfruchtbaum kam, in dessen Zweigen Vögel nisteten. Sie schmetterten ihr Lied, das sie nur unterbrachen, um ihre Schnäbel mit Fruchthäppchen zu füllen.

„Helft mir doch zu euch hinauf!" bettelte die Eidechse recht demütig. „Ich habe Hunger!"

Ihre Hilflosigkeit rührte die Vögel. Jeder von ihnen schenkte ihr eine Feder, aus denen sie sich ein Flügelpaar machte. Dann flog auch sie auf den Baum.

Glücklich bewegte sie sich im dunkelgrünen Laubwerk, hüpfte von Ast zu Ast, flog von Frucht zu Frucht. Hier stieß sie in fröhlichem Spiel gegen ein Vögelchen, dort raufte sie sich schon mit einem anderen, dem sie eine Frucht streitig machen wollte. Hm, die Früchte schmeckten gut, endlich war ihr Wunsch in Erfüllung gegangen! Freilich waren ihr die Vögel nun überall im Wege.

„Puh, fort von hier, Gelichter!"

Aha, da rauschten sie stumm davon, diese Schwächlinge, nur ihre Flügel machten „Fa! Fa! Fa! Fa! Fa!"

Die Eidechse lachte selbstzufrieden. Endlich konnte sie vornehm leben. Sie flog von einem Ast zum anderen, nahm immer größere Entfernungen, bis sie sich schließlich voll Übermut in die Lüfte schwang.

Die Vögel hatten sie die ganze Zeit vom nahen Gebüsch aus beobachtet. Nun flogen alle herbei. Mitten in der Luft erwischten sie die Hochmütige und zupften ihr alle Federn aus.

Jämmerlich purzelte die Eidechse nach unten, überschlug sich und landete mit einem harten Aufprall unter dem Baum. Ganz benommen schüttelte sie sich.

Die Vögel umringten sie und zwitscherten: „Hochmut kommt vor dem Fall. Vergiß das nie!"



# Die geheimnisvolle Kraft

*Nach einem Märchen von J. Permjak*

*Zeichnungen: Herta und Jürgen Günther*

**Großvater Gordej wohnt in einem Häuschen unweit des großen Meeres, an dessen Ufern Tag und Nacht die Wellen brausen und wogen. Er macht aus Muscheln Knöpfe. Bei ihm wohnt ein wißbegieriger Junge, genannt Sergunka. Großvater liebt ihn wie sein eigenes Söhnchen. Denn Sergunka ist klug. Alles was er zu wissen begehrt, erforscht er bis auf den Grund.**



1. Sergunka braucht neue Schuhe und Kleider. Da fordert Großvater ihn auf, mit an den Strand zu gehen, um diese zu suchen.



2. „Schau mal, mein Junge, wie viele Stiefelchen, Hemdchen und Hosen die Wellen ans Ufer gespült haben. Steck das alles in den Korb."



3. „Aber Großvater", fragt Sergunka, „wie soll ich denn die Muscheln anziehen?" – „Sammle nur, mein Junge", antwortet Gordej.



4. Zu Hause kochen sie die Muscheln aus und reinigen sie. Gordej bohrt Löcher hinein und macht aus den Muscheln Knöpfe.



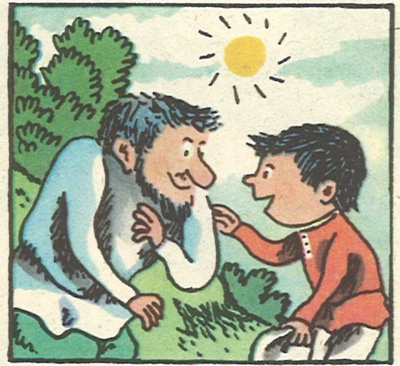
5. Schöne Knöpfe sind es geworden, Knöpfe, die in allen Farben des Regenbogens schillern. Sergunka näht sie auf einen Karton.



6. Zusammen gehen sie in die Stadt und bringen die Knöpfe in einen Laden. Großvater ist froh.



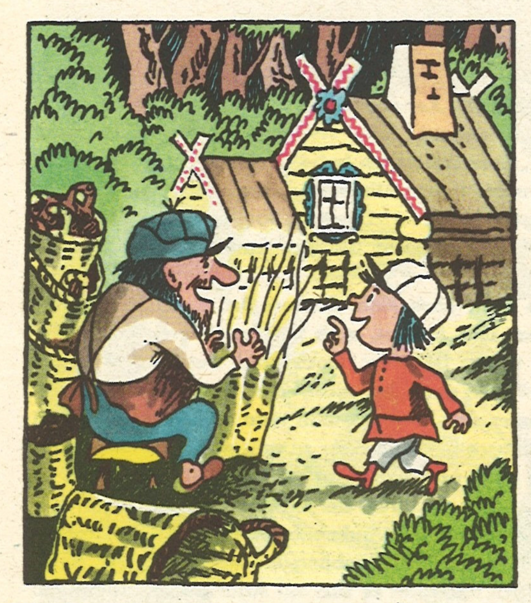
7. Sie erhalten Geld dafür. Dieses reicht, um Stiefel, Mütze, Hemd, Hosen, Zucker, Tee und einen neuen Bohrer zu kaufen.



8. Sergunka fragt den Großvater: „Wie ist es zugegangen, daß die einfachen Muscheln plötzlich so wertvoll wurden?" – „Ein Preis ist in sie hineingekommen, Sergunka!"



9. Wie und wann der Preis in die Muscheln gekommen ist, sagt der Großvater nicht. Er schickt Sergunka zu anderen Handwerkern, damit er das selbst begreifen lernt.



10. Sergunka kommt zu einem Korbflechter. Er sieht, wie aus Weidenruten Körbchen und Taschen entstehen. Doch eine Antwort auf seine Frage erhält er nicht.



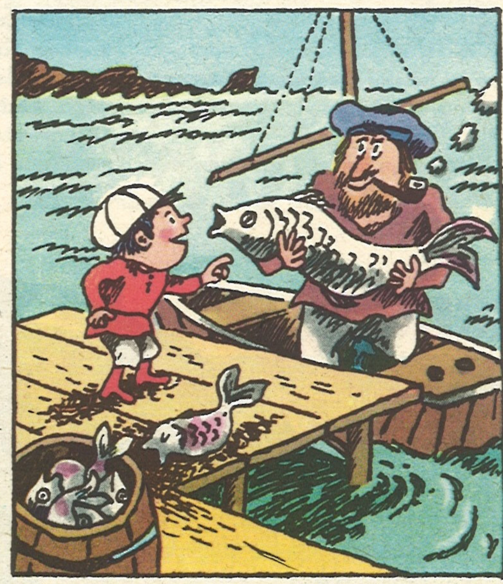
11. Er geht weiter in die Taiga zu einem Bootsbauer. Dieser baut ein Boot – er fällt einen Baum, höhlt ihn aus, weicht die Seiten und spreizt sie mit Querhölzern auseinander.



12. Sergunka eilt zum Töpfer. Er sieht, wie dieser aus wertlosem Ton die schönsten Gegenstände formt. Doch kein Preis ist auf dem Tongeschirr zu erkennen.



13. Sergunka besucht die Bastwischer. Sie befeuchten und zerzausen wertlosen Lindenbast und weben daraus die wertvollen und teuren Bastsäcke.



14. Danach geht er zu den Fischern. Die Fische schwimmen im Meer. Im Wasser sind sie wertlos. Auf dem Markt aber umfängt sie die geheimnisvolle Macht des Preises.



15. Sergunka kommt zum Steinmetz. Dieser rät ihm: „Arbeite selbst, dann wirst du das Geheimnis des Preises ergründen." Und er fährt fort, die Steine zu beklopfen.



16. Sergunka holt sich auch Steine herbei. Solange die Steine am Berg lagen, beachtete sie niemand. Jetzt, wo Sergunka sich ihrer annimmt, beginnt in den Steinen ein Wert zu wachsen.



17. Sergunka lernt, die Steine zu beklopfen. Wieder wächst der Wert in ihnen. Sergunka gibt den Steinen Form – Säulen und zierliche Figuren entstehen aus ihnen. Und der Wert, der im Preis ausgedrückt wird, steigt nun um das Doppelte.



18. Sergunka hat endlich begriffen. Er eilt nach Hause zu Großvater Gordej. „Großvater", ruft er, „ich habe die geheimnisvolle Kraft des Preises selbst entdeckt. Der Wert einer Sache wird im Preis ausgedrückt.



19. Er liegt in unseren Arbeitshänden. Aus wertlosem Material entstehen wertvolle Gegenstände durch die Arbeitskraft des Menschen!" Von nun an betrachtete Sergunka das Brot, den Tisch und die Knöpfe mit ganz anderen Augen.

„Arbeite selbst, dann wirst du das Geheimnis des Preises ergründen!"




Kennst du einen Menschen, der die höchste Auszeichnung der FDJ, die Artur-Becker-Medaille, trägt? Schreibe uns seinen Namen (Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße Nr. 30/31)! In unserer Republik wurden bereits 54 000 Persönlichkeiten damit geehrt.

Die Lehrerin Erika Kubiack lebt in dem mecklenburgischen Dorf Daberkow. Der preußische Staatsminister und Kanzler Bismarck sagte einst: „Mecklenburg liegt hinter dem Mond." Der Ahnungslose! Dem Neuen aufgeschlossen, wie überall heutzutage, ist Mecklenburg, sind auch die Menschen in Daberkow. Erika – die Lehrerin, die FDJ-Sekretärin und Gruppenpionierleiterin – trägt dazu bei. Sie hat eine Medaille, in die das Bildnis Artur Beckers eingeprägt ist. Erika könnte eine Schülerin des revolutionären Kämpfers sein, der von den Faschisten ermordet wurde. Wer hat die Jugendlichen ihres Dorfes mitgerissen, als die Wiesen bewässert wurden? Wer hat dafür gesorgt, daß bekannte Persönlichkeiten über Zukunft und Vergangenheit des Dorfes erzählten? Erika geht immer voran. Ob Sport und Spiel – sie ist dabei. Und wenn jemand etwas nicht versteht – Erika kann es ihm erklären. Für ihre hervorragenden Leistungen wurde Erika Kubiack vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend mit der Artur-Becker-Medaille geehrt.

# Der rettende Regenschirm

I. und D. Fuchs

Zeichnung: H. Betcke

Die Zeit ist schwer. Arbeitslosigkeit und Not und Wirtschaftskrise überall. Zudem: An Rhein und Ruhr haben damals, 1923/24, die Franzosen das Land besetzt.

Selbstzufrieden steht der französische Kommandant auf dem Dorperhofer Marktplatz. Die Maisonne prallt auf das Pflaster. Singend rückt der Zug der Demonstranten näher. In der ersten Reihe marschiert Hanne. Er pufft Karl in die Seite. „Du, warum plustert der sich denn so auf? Der hätte doch unseren Maiaufmarsch bestimmt gern verboten!" Karl blickt zu dem Offizier. „Hat er aber nicht. Der ist doch nicht dumm. Der hat 'n ganz anderen Trick ..." Karl reicht Hanne ein amtliches Schreiben. Hanne liest etwas von „Demonstration gestattet ...", aber dann kommt noch ein Nachsatz. „... jedoch nur unter der Bedingung, daß keine Rede unter freiem Himmel gehalten wird ..." Hanne ist ganz fassungslos. „Was machen wir denn nun? Wir haben extra Atze aus Remscheid kommen lassen!" Karl grinst. „Köpfchen muß man haben! Hast du doch von Atze gelernt, oder nicht?"

Hanne reckt sich. Dort vorn steht Artur Becker, ihr Atze. Er spricht, hält die Mairede, ruhig, konzentriert. Und in einer Hand hält er dabei einen aufgespannten Regenschirm. Keiner beachtet mehr den Kommandanten, der blaß geworden, nun wutschnaubend mit den Händen herumfuchtelt. Polizisten laufen los. Die Arbeiter lauschen gebannt Arturs Worten. Sie stehen dicht an dicht, aneinandergeschmiegt wie Kletten. Einer der Polizisten ist an der Freitreppe. Artur ruft gerade: „Es lebe der Feiertag der Arbeiterklasse. Es lebe der rote 1. Mai! Rot Front!"

Beifall braust auf und steigert sich, als Artur gelassen den Regenschirm zusammenklappt. Den Schirm hat er sich über den Arm gehängt. „Kennen Sie nicht meinen Befehl?" donnert der Kommandant. Artur verbeugt sich leicht und sagt freundlich: „Aber sicher! Ich habe ihn doch eingehalten. Ich habe nicht unter freiem Himmel gesprochen, sondern unter meinem Regenschirm ...!" Der Kommandant ist überrumpelt. Dann brüllt er: „Scheren Sie sich zum Teufel mit ihrem Regenschirm ...!"

Das war so recht nach Artur Beckers Art. Er ist beliebt bei den Mädchen und Jungen, auch bei den älteren Genossen. Mutig und tapfer ist Artur. Doch bald weiß er: Mut und Tapferkeit allein genügen nicht, den Feind zu schlagen. Klug muß man sein. Wissen muß man viel. Seit jener Zeit reifte der Wunsch in ihm, Lehrer zu werden. Doch ein Feilenhauerjunge kann und darf nicht studieren. Und dennoch ist er Lehrer. Er leitet die Zirkel der Arbeiterjugend. Die älteren Genossen werden auf ihn aufmerksam. Im April 1925 spricht in einer großen Wahlkundgebung Ernst Thälmann in Remscheid. Danach unterhält er sich mit Artur Becker. Thälmann gibt ihm Ratschläge, Hinweise, stellt ihm Aufgaben. Artur Becker ist begeistert. Er möchte auch so werden. Er möchte auch so kämpfen, so klug und so entschlossen, Ernst Thälmann wird sein Vorbild. Er erweist sich ihm würdig ...

Es kommt der Tag, an dem das spanische Volk um Recht und Freiheit kämpft. Der Tag, an dem aus vielen Ländern der Welt proletarische Kämpfer nach Madrid und Barcelona eilen. Auch Artur Becker gehört zu ihnen. Er kämpft mutig und entschlossen an der Seite der spanischen Klassengenossen. Artur Becker wird Parteisekretär der 11. Internationalen Brigade. An einer der entscheidendsten Stellen der Front, an der Chaussee nach Villaba-Halto, wehrt er die vorrückenden Marokkaner ab und wird – ohne daß seine Genossen ihm helfen können – schwer verwundet und von seiner Gruppe abgeschnitten. Er fällt der Gestapo in die Hände. Im Gefängnis in Burgos wird der Jungkommunist, der Internationalist, der aufrechte Kämpfer Artur Becker ermordet. Er trägt die Uniform eines Offiziers der 11. Internationalen Brigade. Sie trägt den Namen des Mannes, der Arturs großes Vorbild war: Ernst Thälmann!

# Adler der Revolution

**28. 3. 1868** — **28. 3. 1968**

**FRÖSIS große Preisaufgabe!**

**Lest die Seiten 11 und 12!**





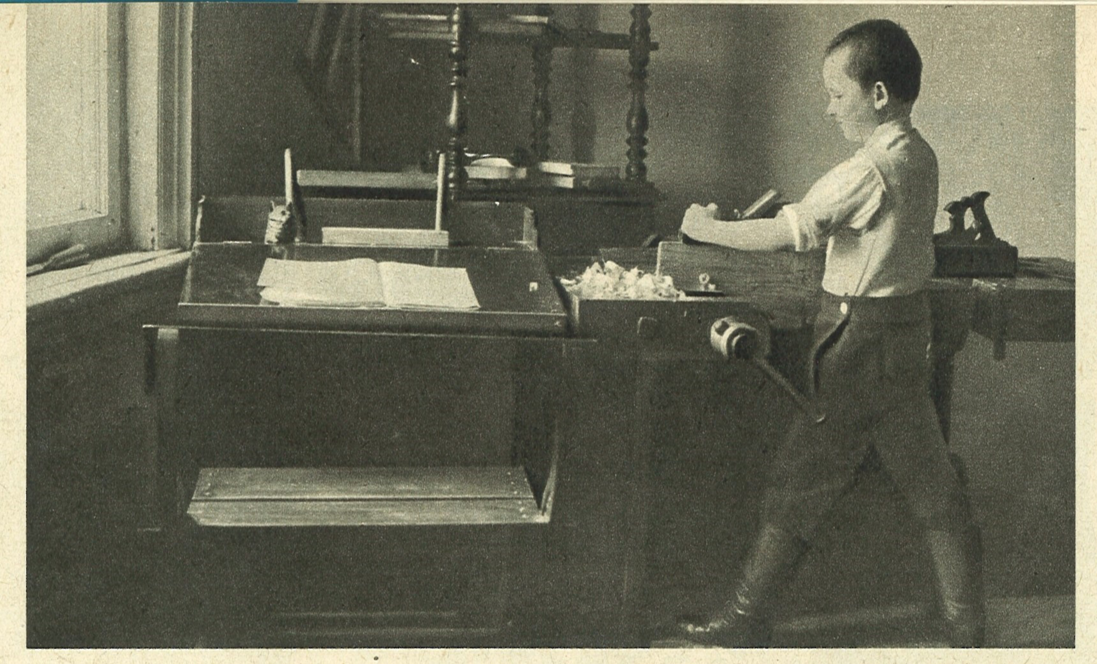

*Mein lieber Iljuscha!*

*Ja, Tolstoi, der Mensch, ist tot, aber der große Dichter lebt, er ist immer bei uns.*
*In einigen Jahren, wenn Du älter sein wirst und selbst Tolstois herrliche Bücher liest, dann wirst Du, lieber Junge, mit tiefer Freude spüren, daß Tolstoi unsterblich ist, daß er bei Dir ist und Dir Stunden des Genusses seiner Kunst schenkt.*
*Aber, Iljuscha, da ist noch der ganz ausgezeichnete Dichter Wladimir Korolenko, und ich rate Dir: bitte Deinen Papa, er möchte Dir Korolenkos kleine Erzählung „Der alte Glöckner" vorlesen.*
*Ich danke Dir für Deinen Brief und schicke Dir ein Märchen, wie Du gebeten hast, und ein paar Postkarten mit Ansichten von Capri.*
*November 1910.* **Maxim Gorki**

Die gleiche Verehrung, die Maxim Gorki in diesem Brief an den Jungen Iljuscha für den großen russischen Dichter Tolstoi ausdrückte, gilt heute für ihn selbst. Groß und bedeutend sind die Werke, die Maxim Gorki der Menschheit hinterlassen hat. Sein Dichterruhm entflammte auf allen Erdteilen der Welt. Nach der Großen Oktoberrevolution im Jahre 1917 war er glücklich, mit seinen Büchern der jungen Sowjetmacht zu dienen.

●

Frösi bringt heute zwei bisher unveröffentlichte Briefe von Alexej Maximowitsch Gorki an seinen Sohn Maxim. Sie wurden uns von Elena I. Ufland, der langjährigen Sekretärin der Familie Gorki, für unsere Zeitschrift übergeben. ▶



*Erinnerungen an Dich –, wird Dein Leben leicht und angenehm sein. Dann würdest Du fühlen, daß Dich alle Menschen brauchen, und dieses Gefühl würde Dich reich machen. Du mußt wissen, daß es immer angenehmer ist zu geben, denn zu nehmen.*

*Ich habe Deine Bilder gesehen, die Aufnahmen aus Morgano, sie sind sehr schön. Mama möchte das eine von ihnen – in der Agave – zur Vergrößerung nach Rußland schicken, aber ich bitte darum, daß es hier gemacht wird.*

*Ich drücke Dir die Hand* *Alexej*

**Im März 1904 fuhr Maxim Gorki nach Petersburg. Von dort schrieb er seinem Sohn einen Brief. Sein ganzes Leben lang sprach Gorki davon, daß die Arbeit das Leben bereichert und den Menschen stolz den Kopf erheben läßt. Und als sein Sohn ihm zum Geburtstag ein Bücherregal schickte, das er selbst gebaut hatte, war das für Gorki eine große Freude. Er schrieb ihm am 13. (28.) März 1904 nach Nishni Nowgorod:**

*Ich danke Dir für das Geschenk, mein Sohn. Du hast das Regal gut gemacht.*

*Gefallen Dir Bücher über Vögel?*

*Schreib mir, was ich Dir mitbringen soll. Lerne lesen, lerne arbeiten – ein Mensch, der nicht arbeiten kann, ist ein gemeiner Mensch. Du aber sollst ein guter Mensch sein.*

*Bist Du auch nicht zu ausgelassen, gehorchst Du der Mama? Hör zu: Versuche sie zu überreden, daß sie ins Ausland, nach Karlsbad zur Kur fährt, und fahre mit ihr. Beobachte dort, wie die Deutschen leben, und lerne die deutsche Sprache. Ich kann die deutsche Sprache nicht, Du wirst dann klüger sein als ich. Nun, auf Wiedersehen, Maxim. Grüße alle – Mama, Katjuschka, Großmutter, alle.*

*Ich hab Dich sehr lieb.*

*Alexej*

**Im August 1906 starb in Nishni Nowgorod seine fünfjährige Tochter Katja. Gorki litt sehr unter dem Verlust seiner Tochter, er sehnte sich nach seinem Sohn. Vater und Sohn schrieben sich viele Briefe und besuchten sich auch manchmal. Als Maxim einmal beim Vater in Capri zu Besuch war, pflanzte er Blumen unter dem Fenster. Gorki freute sich sehr darüber und schrieb dem Sohn folgenden Brief:**

*Capri, 8. Februar 1907*

*Du bist weggefahren, doch die Blumen, die Du gepflanzt hast, bleiben bei mir und wachsen. Ich schaue sie an und freue mich bei dem Gedanken, daß mein Söhnchen etwas Schönes auf Capri zurückließ – Blumen.*

*Und wenn Du immer und überall, in Deinem ganzen Leben den Menschen nur Gutes hinterläßt – Blumen, Gedanken, gute*

Die beiden Fotos zeigen den Sohn Maxim Gorkis



# DER KLEINE SPATZ

MAXIM GORKI

Mit den Spatzen ist es ebenso wie mit den Menschen: die großen Spatzen und Spätzinnen sind langweilige Piepmätze und sprechen über alles so, wie es in den Büchern steht, und die Jungen – machen alles nach ihrem Kopf.

Da war einmal ein gelbschnabliger Spatz, der hieß Pudik und wohnte über dem Fenster des Badehäuschens, hinter der oberen Verkleidung, in einem schönen warmen Nest aus Werg, Moos und

## Schachtelbücher?

Jede Abbildung zeigt einen Buchtitel von Maxim Gorki. Es sind die bekanntesten Werke des Dichters. Wer von euch kennt sie? Schreibt uns, wie sie in der deutschen Übersetzung lauten!

## Bücherschachtel?

Drei Titel müßt ihr angeben, wenn ihr bei der großen Buchauslosung teilnehmen wollt. Außerdem könnt ihr diese Abbildungen als farbiges Original bekommen!



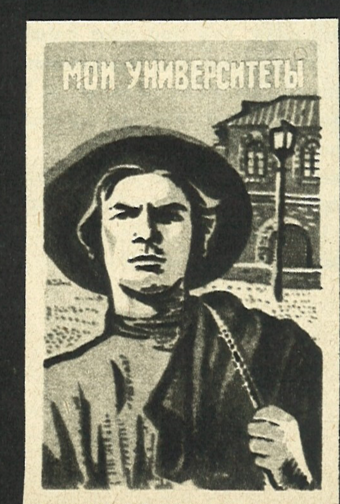

?




?




?




?

anderen weichen Baustoffen. Mit den Flugversuchen hatte er noch nicht angefangen, aber er konnte bereits mit den Flügeln schlagen und guckte schon immer aus dem Nest – er wollte doch gar zu gern wissen, wie die Gotteswelt aussah und ob sie gut für ihn sei.

„Was ist denn?" fragte ihn die Spatzenmama.

Er bewegte die Flügel und piepste mit einem Blick auf die Erde:

„Zu finster, zu finster!"

Der Papa kam herangeflogen mit einem Käferchen für Pudik und brüstete sich:

„Bin ich nicht tüchtig?"

Die Spatzenmama stimmte ihm bei:

„Tüchtig, tüchtig!"

Pudik schluckte das Käferchen hinunter und dachte:

‚Als ob das wunder was wäre – Würmchen mit Beinen!' Und steckte immerzu den Kopf aus dem Nest und sah sich immerzu nach allen Seiten um.

„Kind, Kind!" beunruhigte sich die Mutter. „Paß auf! Du wirst noch hinausfallen!"

„Womit denn, womit denn?" fragte Pudik.

„Nicht mit etwas, sondern auf die Erde fallen, und dann kommt die Katze und – tschik! hat sie dich weg!" erklärte der Vater und flog wieder auf die Jagd.

So ging es weiter, und die Flügel wollten nicht wachsen.

Einmal wehte ein Wind, und Pudik fragte:

„Was ist das, was?"

„Der Wind kommt und pustet – tschirk! und schon liegst du auf der Erde – für die Katze!" erklärte die Mutter.

Das gefiel Pudik nicht, und er meinte:

„Und warum schaukeln die Bäume? Sollen sie doch nicht, dann wird auch kein Wind sein!"

Die Mutter versuchte ihm auseinanderzusetzen, daß das anders sei, aber er glaubte ihr nicht – er zog es vor, sich alles auf seine Art klarzumachen.

Am Badehäuschen ging ein Mann vorbei und schwenkte mit den Armen.

„Als ob die Katze ihm die Flügel ausgerissen hätte", meinte Pudik, „nur die Knöchelchen sind übriggeblieben!"

„Das ist ein Mensch, die haben alle keine Flügel!" erklärte die alte Spätzin.

„Warum nicht?"

„Das ist ihr Vorrecht, ohne Flügel zu sein, sie hopsen bloß immer auf den Beinen, verstehst du?"

„Warum?"

„Wenn sie Flügel hätten, so würden sie uns ja fangen, wie Papa und ich die Fliegen..."

„Unsinn!" sagte Pudik. „Unsinn, dummes Zeug! Alle sollen Flügel haben. Auf der Erde ist es doch nicht so schön wie in der Luft! ... Wenn ich erst groß bin, dann mache ich, daß alle fliegen können."

Pudik glaubte Mama nicht; er wußte noch nicht, daß es ein schlechtes Ende nimmt, wenn man Mama nicht glaubt.

Er saß auf dem äußersten Nestrand und sang aus voller Kehle ein selbstverfaßtes Lied:

„Menschlein, du mit deinen Beinen
Willst mir gar nicht groß erscheinen –
Hast du auch sehr viel vollbracht,
Mücken fressen dich ja Tag und Nacht!
Bin ich selbst auch noch so klein,
Mücken eß ich selber fein."

Sang und sang und – fiel aus dem Nest, die Spatzenmama hinterher, und die Katze – so eine rotgefleckte mit grünen Augen – war auch gleich da.

Nun hatte Pudik Angst, er spreizte die Flügel auseinander, schwankte auf den grauen Beinchen und zwitscherte:

„Habe die Ehre, habe die Ehre..."

Aber schon drängt ihn die Spätzin zur Seite, furchterregend sind ihre Federn gesträubt, mutig und mit aufgerissenem Schnabel zielt sie direkt der Katze ins Auge.

„Weg, weg! Flieg, Pudik, flieg auf das Fenster, flieg!"

Die Angst hob das Spatzenkind von der Erde hoch, es sprang in die Höhe, schlug mit den Flügeln – noch einmal, noch einmal, und – saß auf dem Fenster!

Die Mama flog hinzu – ohne Schwanz zwar, aber in großer Freude, setzte sich neben ihn, pickte ihm ins Genick und redete auf ihn ein:

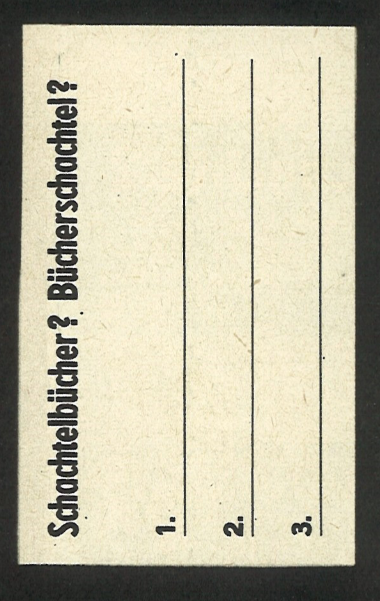
„Was, was?"

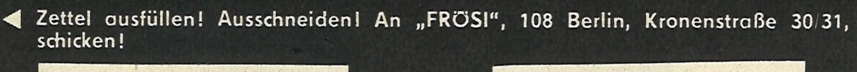
„Nun, was!" erwiderte Pudik. „Man kann eben nicht alles auf einmal lernen!"

Die Katze sitzt auf der Erde, macht sich mit der Pfote die Spatzenfedern ab, sieht zu ihnen hin – rot mit grünen Augen – und miaut enttäuscht:

„Wie ein Mäuschen, so ein kleines weiches Spätzchen... miau-u..."

Und so ist doch noch alles gut ausgelaufen, bis auf den Schwanz, den Mama eingebüßt hat.







?







# Ein Millionär hat's schwer...

MAXIM GORKI

Die Stahl-, Petroleum- und alle sonstigen Könige der Vereinigten Staaten haben meine Phantasie stets in einige Verlegenheit gebracht. Ich konnte mir den Besitzer von so viel Geld nicht als gewöhnlichen Menschen vorstellen.

Mir schien, als müsse er Wäsche aus Brokat tragen, und seine Stiefelabsätze wären mit goldenen Nägeln beschlagen. Sein Gehrock, aus dem teuersten Samt genäht, sei mit goldenen Knöpfen in einer Gesamtzahl von nicht unter dreihundert Stück verziert. An Feiertagen kleide er sich in acht Gehröcke und sechs Paar Hosen auf einmal. Freilich – das ist unbequem und hinderlich beim Gehen ... Aber wenn man so reich ist, kann man sich doch nicht wie alle andern kleiden ...

Ihr könnt euch meine Verwunderung vorstellen, als ich einem Millionär begegnete und sehen mußte, daß das ein ganz gewöhnlicher Mensch war.

Das Zimmer, in dem er mich empfing, wies keinen sinnverwirrenden Luxus auf, auch entzückte es nicht durch Schönheit. Die Möbel waren solide, das ist alles, was man darüber sagen könnte.

„Sie sind ... der Millionär?" fragte ich, meinen Augen kaum trauend.

„O ja!" antwortete er und nickte überzeugt.

Ich tat, als glaube ich ihm, und beschloß, ihn sofort zu überführen.

„Wieviel Fleisch können Sie zum Frühstück essen?" fragte ich ihn.

„Ich esse kein Fleisch", erklärte er. „Ein Scheibchen Apfelsine, ein Ei, eine kleine Schale Tee, das ist alles ..."

„Gut!" sagte ich bestürzt. „Aber seien Sie ehrlich, sagen Sie mir offen, wievielmal am Tag essen Sie?"

„Zweimal!" antwortete er ruhig.

„Wenn dies alles wahr ist, was machen Sie dann mit Ihrem Geld?"

Da hob er ein wenig die Schultern, seine Augäpfel bewegten sich in ihren Höhlen, und er antwortete:

„Ich mache damit mehr Geld ..."

„Wozu?"

„Um noch mehr Geld zu machen ..."

An seiner Krawatte bemerkte ich eine Nadel mit einem kleinen Brillanten. Wäre der Stein vom Format eines Stiefelabsatzes gewesen, hätte ich vielleicht eher etwas begriffen.

„Womit befassen Sie sich?" fragte ich.

„Ich mache Geld!" wiederholte er kurz und zog die Schultern hoch.

„Das ist sehr einfach. Ich habe Eisenbahnen. Die Farmer erzeugen Waren. Ich befördere sie zu den Märkten. Man berechnet, wieviel Geld man dem Farmer lassen muß, damit er nicht verhungert und weiterarbeiten kann, und alles übrige nimmt man sich als Frachttarif. Sehr einfach."

„Und die Farmer sind damit zufrieden?"

„Nicht alle, glaube ich!" sagte er mit der Treuherzigkeit eines Kindes. „Aber es heißt doch, daß man es niemals allen recht machen kann. Es gibt immer Querköpfe, die murren ..."

„Und die Regierung hindert Sie nicht daran?" fragte ich bescheiden.

„Die Regierung?" wiederholte er und dachte nach, wobei er sich mit den Fingern die Stirn rieb. Dann nickte er, als habe er sich an etwas erinnert. „Ach so ... die dort ... in Washington? Nein, die hindern mich nicht. Das sind ganz patente Kerle ... Unter ihnen sind ein paar aus meinem Klub. Aber man bekommt sie selten zu sehen ... Deshalb vergißt man manchmal, daß sie da sind. Nein, die stören nicht", wiederholte er.

„Was denken Sie über die Kunst?" fragte ich.

Er sah mich an, fuhr mit der Hand übers Gesicht.

„Wie meinten Sie?"

„Was denken Sie über die Kunst?"

„Oh!" antwortete er ruhig, „ich denke nichts über Kunst, ich kaufe sie einfach ..."

„Das ist mir bekannt. Aber vielleicht haben Sie bestimmte Ansichten über Kunst."

„Ach so! Sie muß Spaß machen, die Kunst – das verlange ich von ihr. Etwas Vorzügliches sind Hahnenkämpfe und Rattenjagden. Ich habe das in London gesehen ... sehr hübsch."

Ich hörte mir das selbstzufriedene Geschwätz an.

Er begleitete mich später liebenswürdig bis zur Terrasse. Ich schritt über das Gras und war selig bei dem Gedanken, daß ich diesen Menschen nie wiedersehen würde.

„Hallo!" hörte ich auf einmal hinter mir rufen.

Ich wandte mich um. Er stand auf der Terrasse und sah mich an.

„Sagen Sie mal, gibt es bei euch in Europa überflüssige Könige?" fragte er langsam.

„Soviel ich weiß, sind alle überflüssig", antwortete ich.

Er spuckte nach rechts aus und sagte:

„Ich möchte mir gern ein paar tüchtige Könige engagieren, was meinen Sie?"

„Wozu haben Sie das nötig?"

„Zum Spaß, verstehen Sie? Ich würde ihnen befehlen, da vorne miteinander zu boxen ..."

Er sprach in vollem Ernst, und man konnte sehen, daß er alle Mühe daransetzen würde, seine Absichten auszuführen.

„Warum brauchen Sie dazu ausgerechnet Könige?" erkundigte ich mich.
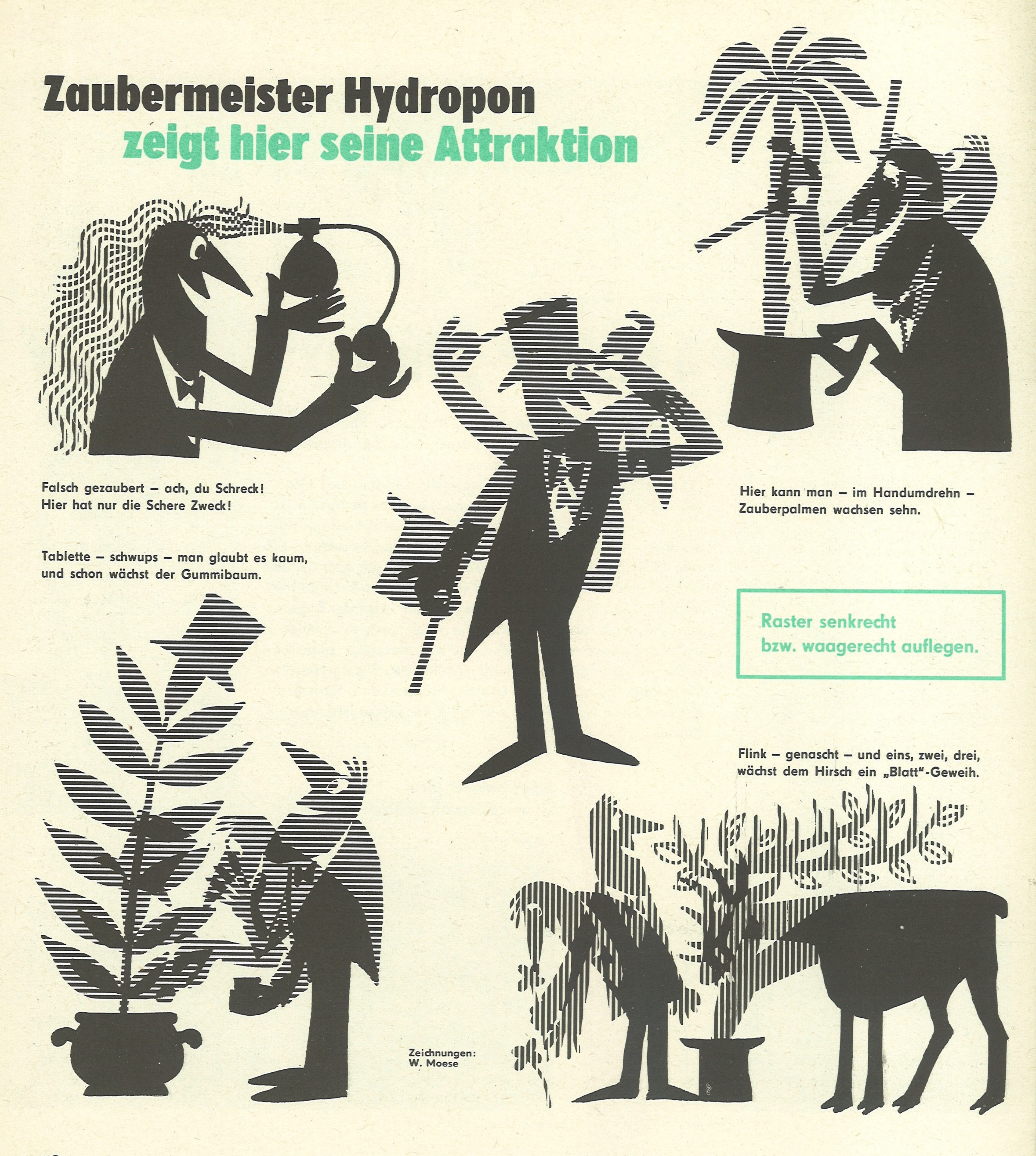
„So etwas hat noch keiner hier!" erklärte er mir kurz und bündig.

„Aber Könige kämpfen doch nur mit fremden Händen!" sagte ich.

Er bewegte eine Weile die Lippen und sagte dann langsam:

„Was meinen Sie, wieviel das wohl kosten könnte: zwei Könige zum Boxen drei Monate lang, jeden Tag eine halbe Stunde, wie?"

# Zaubermeister Hydropon
## zeigt hier seine Attraktion



Falsch gezaubert – ach, du Schreck!
Hier hat nur die Schere Zweck!

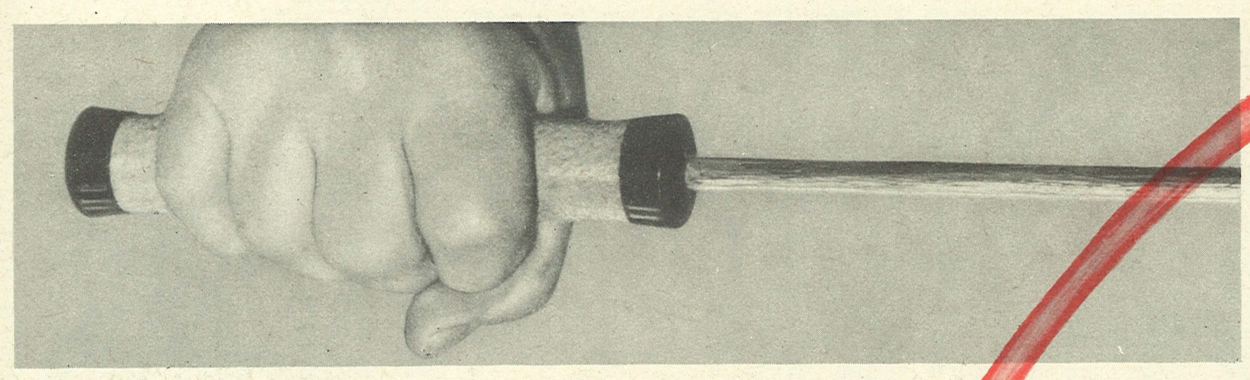
Tablette – schwups – man glaubt es kaum,
und schon wächst der Gummibaum.

Hier kann man – im Handumdrehn –
Zauberpalmen wachsen sehn.

Raster senkrecht
bzw. waagerecht auflegen.

Flink – genascht – und eins, zwei, drei,
wächst dem Hirsch ein „Blatt"-Geweih.

Zeichnungen:
W. Moese



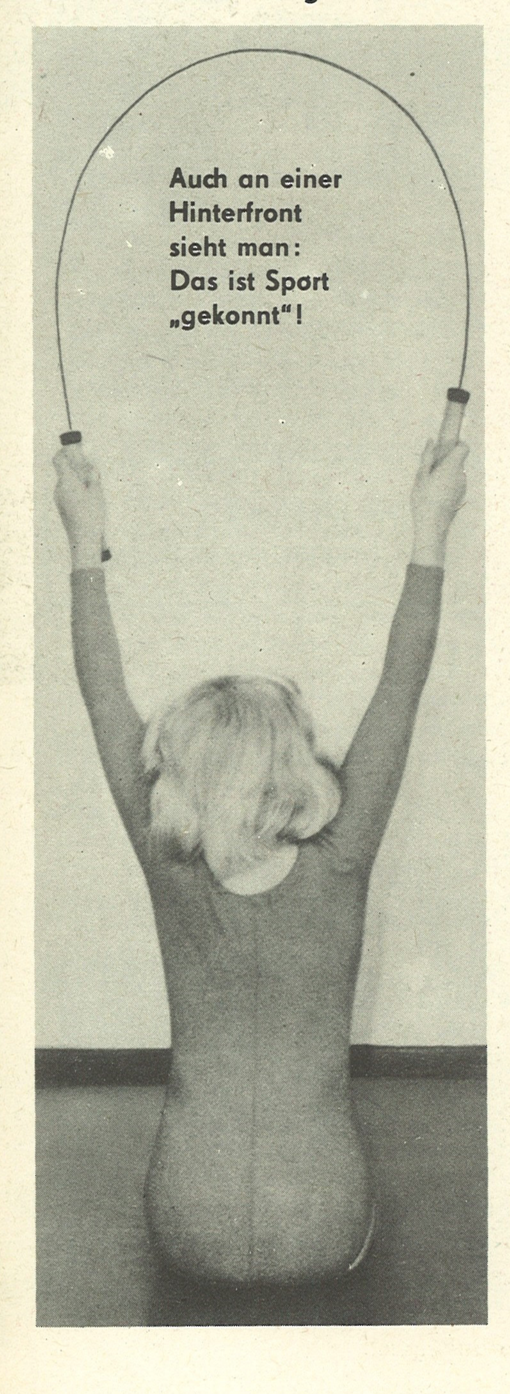
So wird das Gerät angefaßt.

# 4 bis 6 – „Uniflex"

Sportlehrer Otto Ehrhardt und das Institut für Sportmedizin an der DHfK entwickelten dieses neue Sportgerät für Volkssport und Heilbehandlung.

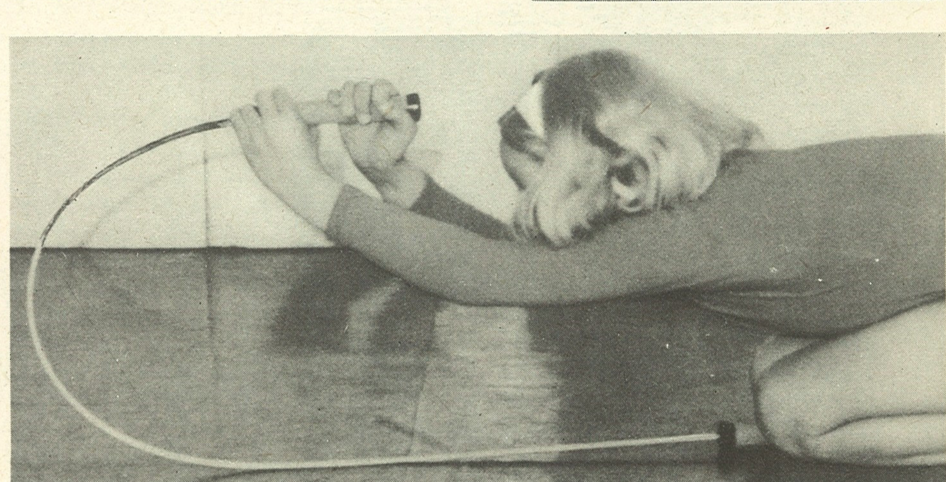
„Uniflex" – die Neuheit aus dem VEB Sächsisches Glasfaserwerk Sebnitz ist ein Bogenspanner oder Impander. Er ist aus Glasfasern (wie Angelruten oder Stabhochsprungstangen) hergestellt; für die Griffe wird Kork verwandt.

Alle Übungen mit „Uniflex" beanspruchen die wichtigsten Muskeln des Oberkörpers und dienen seiner Entwicklung und Stärkung. Beim Training mit „Uniflex" wird der Bogenspanner nach oben, unten oder nach vorn zusammengebogen, Arme und Hände dadurch natürlich belastet. Diese Armübungen lassen sich im Stehen, Sitzen, Liegen, Kniestand, beim Gehen, Laufen, Hüpfen und Springen, mit und ohne Nachfedern wie bei jeder Gymnastik durchführen.



Auch an einer Hinterfront sieht man: Das ist Sport „gekonnt"!

Eine „Uniflex"-Idee ist besonders dieser Dreh.

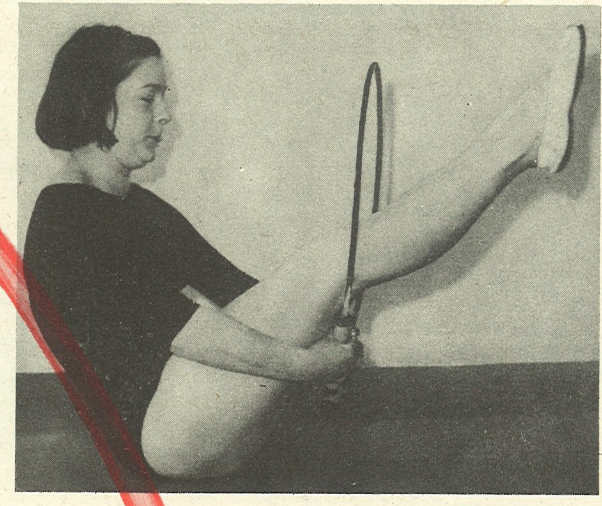




◀ Mit dem neuen „Uniflex"
übt man einzeln und komplex!



Bogen werden weit gespannt – rechter sowie linker Hand.



Oder man sitzt auf dem Po,
dann verläuft das Training so!



Aber stützt man sich aufs Knie, streckt man sich, ihr seht hier, wie:

## „Uniflex"-Warnung!

Achtet auf festen Griff und gestreckte Arme bei den Ubungen. Griff nur lösen, wenn das Gerät in Ruhestellung und der Stab gestreckt ist. Täglich werden 4 bis 6 Übungsverbindungen empfohlen.

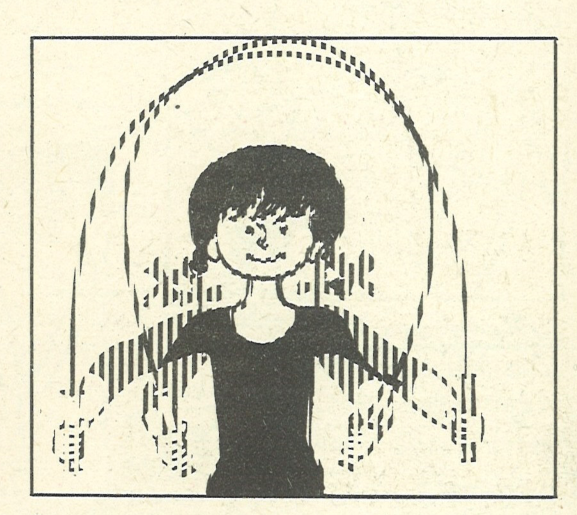
Fotos: E. Döller



Macht das nach, um zu verstehn:
Leichter ist es, zuzusehn.

Zeichnung: H. Betcke

„Uniflex" – krumm und gestreckt,
zeigt, ob Kraft im Körper steckt!



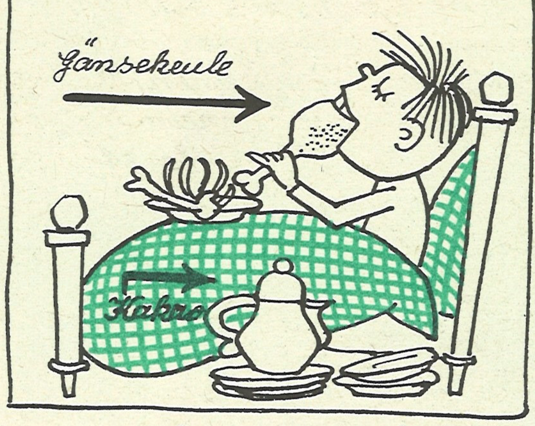
Raster auflegen!

**ACHTUNG! „Frösi" ist es als erster Zeitschrift gelungen, sensationelle Einzelheiten aus dem**

# All
# oh
# Tra
# nin




So sehe ich Klaus und Peter




**Dienstag 3. 1.**
Noch 4 Wochen bis zu unserem Schulsportfest. War heute im Keller und habe die Skir gut in Watte gepackt, damit ihnen bis dahin nichts passiert.

**Sonnabend 7. 1.**
Klaus und Peter, diese Flaschen, fahren heute ins Trainingslager. Na ja, die haben es eben nötig. Ich sorge schon allein für meine Kondition.

**Freitag 13. 1.**

1073481
SIE WIEGEN
112
HALBE KILO
13.1.

Heute früh von Klaus und Peter eine Postkarte bekommen. Nachmittags war ich wiegen. Weiß seitdem, daß ich stärker bin als sie. ~~Ba~~ Bin sicher, daß ich bei unserem Schulsportfest gewinnen werde. Übe täglich 2-3 Stunden das Siegerlächeln.



**Sonntag 29. 1.**
In drei Tagen ist es soweit. Jetzt gilt es noch einmal, alle Kräfte zu sammeln.

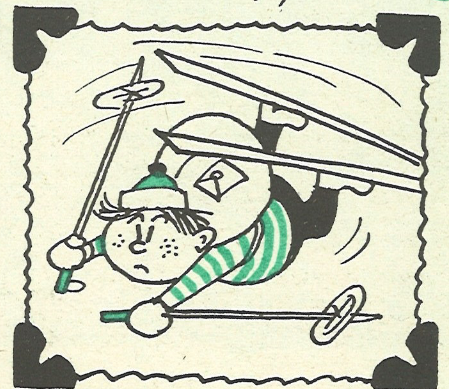



**Dienstag 31. 1.** Bewege mich heute zum ersten Mal wieder im Freien. Treffe dabei Klaus und Peter, die aus dem Trainingslager zurück sind. Beide haben sofort bemerkt, daß ich ganz anders in Form bin als sie. Morgen beginnen die Wettkämpfe.

**Mittwoch 1. 2.**
Die Kämpfe haben begonnen. Habe eine gute Startnummer erwischt. Das bedeutet Glück.

13



Beim Biathlon lasse ich mich kurz nach dem Start erst einmal etwas zurückfallen. Das nennt man Taktik!! Dann aber zeige ich, was ich kann und liege nach wenigen Augenblicken wieder vorn!

Text und Zeichnung: H. Alisch

**Tagebuch eines heute noch immer unbekannten jungen Sportlers zu veröffentlichen!**

es

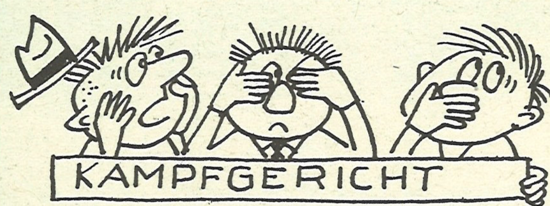
ne

ai-

g?

Donnerstag 2. 2.

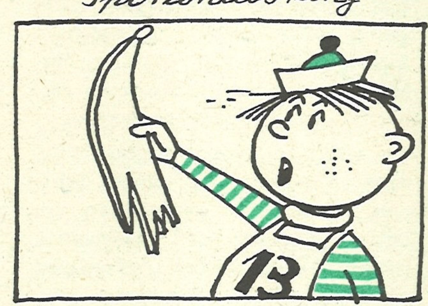
Um 10⁰⁰ hatte das Springen begonnen. Jeder hatte drei Sprünge. Ich brauchte nur einen. Besonderes Aufsehen erregte mein Abgang vom Schanzentisch. So etwas hatte man bisher noch nicht gesehen.



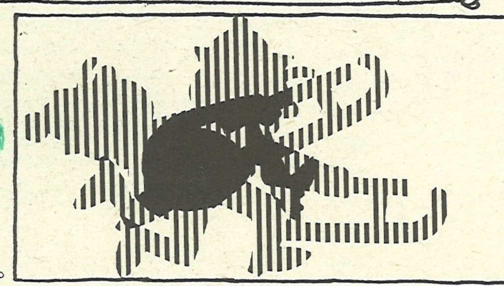


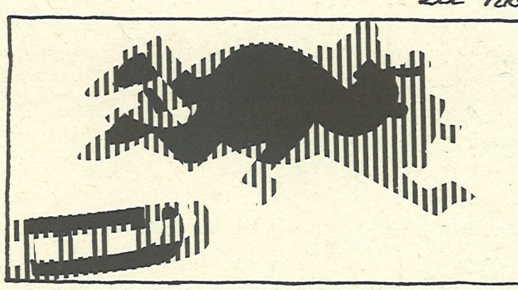


Spitzenleistung




.. kann es selbst noch gar nicht fassen, daß ich nur einen Sprung brauchte, um die Spitze zu halten.





ZIEL

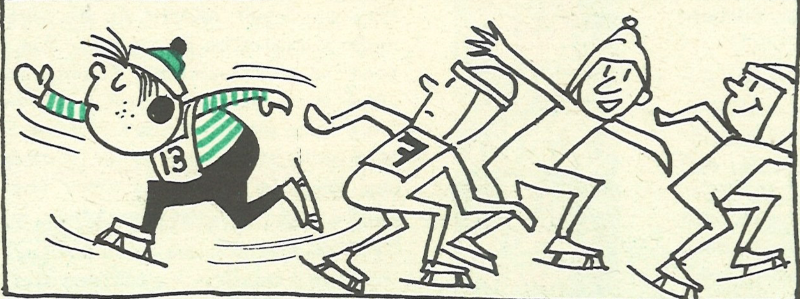
Freitag 3. 2.

10⁴⁵. Start der Rennrodler. Mit unheimlichem Schwung ging ich ins Rennen.

Ich flog förmlich durch die Luft. Als Fachmann nennt man das einen „fliegenden Start!" Am Ziel hatte ich 10 m Vorsprung vor meinem Schlitten. Ein klarer Sieg!

Sonnabend 4. 2.

Der Eisschnellauf heute war ein absoluter Höhepunkt!!




START

Sofort beim Start zog ich so ab, daß niemand mir folgen konnte. Selbst der Mann, der den Startschuss abgegeben hat, soll verblüfft gewesen sein.

Montag 6. 2.

Habe heute beim Eiskunstlauf etwas zu viel gewagt. Mein doppelter Salto gehechtet, Schwierigkeitsgrad 2,7, war für gefrorenes Wasser nicht ganz geeignet.



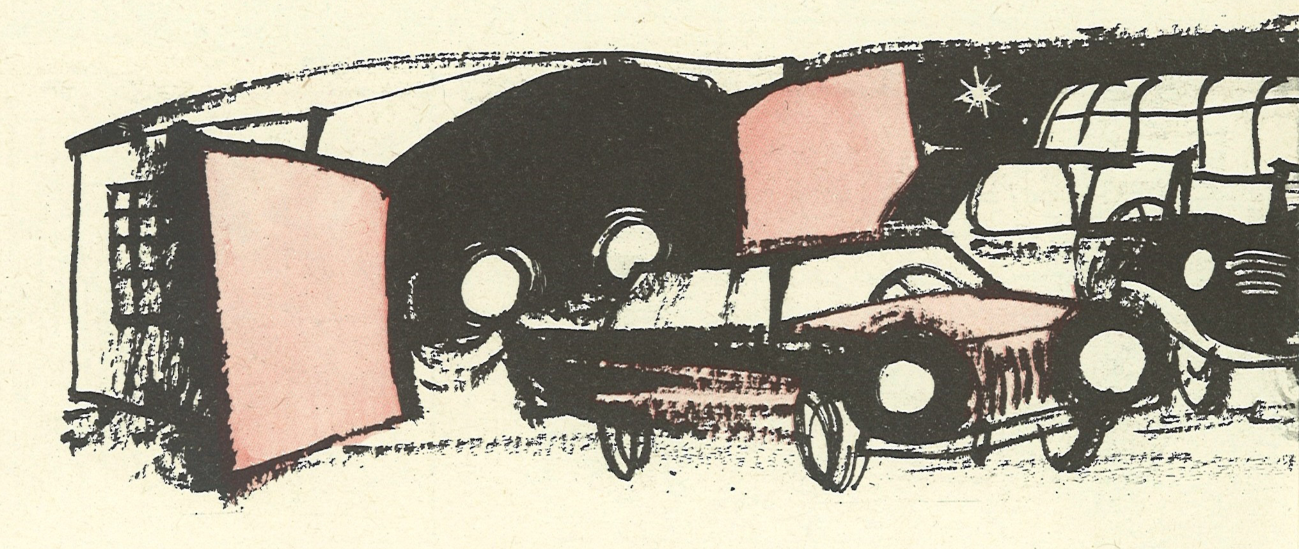
DIE WERTUNG

Mittwoch 8. 2.

Leider hat mir der Arzt verboten, am abschliessenden Eishockeyspiel teilzunehmen. Schade, ich wäre bestimmt ein Klasse Torwart gewesen!

In der großen Werkhalle war Gerassel und Gewimmel. Die Halle stand voller Autos – große und kleine, häßliche und hübsche, blitzende und prächtige, aber auch zerbeulte und erbärmlich aussehende.

Sie waren alle reparaturbedürftig, denn jedes hatte irgendeinen Schaden. Einige waren hergefahren, um ihre Schutzbleche und Stoßstangen richten und die Narben überspritzen zu lassen. Aber es gab auch solche, die nicht mehr aus eigener Kraft gekommen waren, sondern die ein starker Abschlepper mit aufregender blauer Ampel auf dem Dach hergebracht hatte.



# Meuterei um Mitternacht

TOIVI VÄRE

AUS DEM FINNISCHEN VON H. GOLDBERG

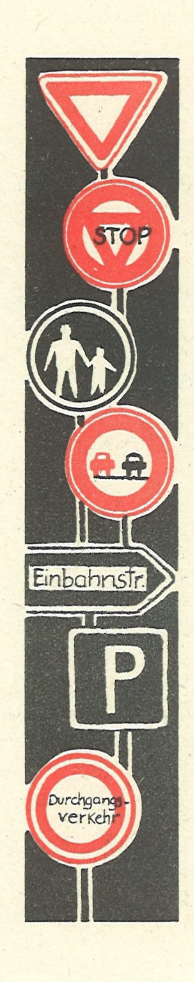
Den ganzen Tag lang krochen die Mechaniker in ihren öligen Anzügen unter den Autos umher, schraubten und hämmerten. Manche Wagen reparierte man in Tagesfrist. Aber viele Autos und Motorroller, die größere Reparaturen hatten, blieben auch nachts in der Halle.

Es wurde dunkel, die Lichter erloschen, und der letzte Mechaniker ging heim. Die Wagen blieben allein in der finsteren Halle, in die nur ein paar schmale Lichtstreifen der Straßenbeleuchtung durch die verschmutzten Scheiben drangen.

„Hier ist es aber auch düster", summte plötzlich eine Stimme aus dem hintersten Winkel der Halle. „Wie wär's, wenn wir unsere Scheinwerfer ein bißchen blinken ließen, dann würde es lustiger sein."

In diesem Augenblick gingen in der Ecke zwei helle Autolichter an. Das kam so plötzlich und drang so stark durch die Dunkelheit, daß alle anderen Wagen erschrocken klirrten.

„Hört mal, Kollegen, keine Aufregung", tönte es wieder aus dem Winkel. „Heutzutage darf sich ein Auto durch nichts aus dem Gleichgewicht bringen lassen, muß auf jede Überraschung gefaßt sein. Nehmt also zur Kenntnis, daß ich ein Wunderwagen bin, der einen sechsten Gang hat, das heißt einen Gang, mit dem er denken und sprechen



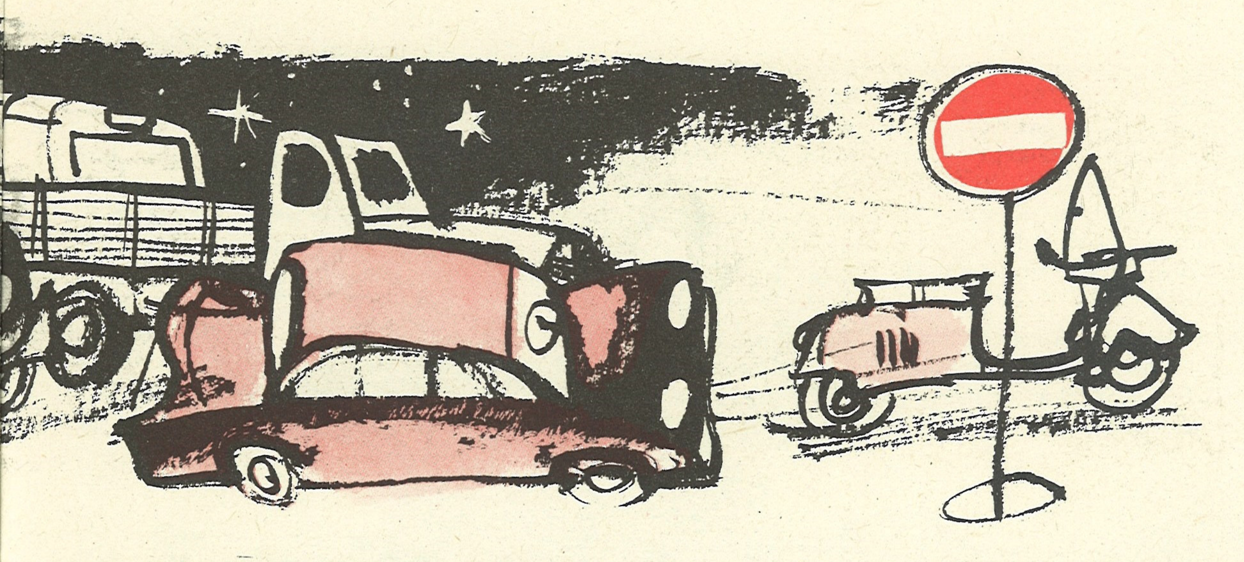

# Die Lotsen vom Kurt-Fischer-Platz

**Morgens am Kurt-Fischer-Platz. Straßenbahnen, Autos, Motorräder, Radfahrer, Fußgänger und – viele Kinder. Auf dem Weg zur Schule müssen sie die verkehrsreiche Grabbeallee überqueren. Wie leicht kann da eines unter die Räder kommen! „Aber nicht bei uns!" sagt Lutz Längert. Zwölf Jahre alt, das weiße Käppi flott in die Stirn gedrückt, so steht er am Straßenrand und führt die Schüler so sicher über die Straße, wie ein Lotse die Schiffe in den Hafen geleitet.**

## Lutz ist Lotse –

Schülerlotse an der 11. Oberschule Berlin-Pankow. Wie er dazu kam? „Das liegt bei uns sozusagen in der Familie. Meine Schwester Sabine war die erste, die der ABV, Genosse Wolff, vor sieben Jahren für unsere Arbeitsgemeinschaft ‚Junge Verkehrshelfer' gewonnen hat. Sabine hat mir viel davon erzählt – na, und nun bin ich eben auch dabei."

Neben Lutz steht Siegfried Müller aus der Klasse 8a. „Ich leite eine Gruppe ‚neuer' Verkehrshelfer aus der 4. Klasse", berichtet er. „Dreimal in der Woche eignen sie sich die Grundkenntnisse an. Wir betreuen auch eine 1. Klasse unserer Schule und den Kindergarten in der Blumentalstraße. Die älteren von uns arbeiten regelmäßig als Schülerlotsen, verweisen am Nachmittag spielende Kinder von der Straße und kon-



kann. Ich habe bei meinen Scheinwerfern außer dem Standlicht und dem Abblendschalter noch einen ganz besonderen Lichtschalter. Wenn ich damit leuchte, lernen alle Wagen, die angestrahlt werden, denken und sprechen."

Als dieses besondere Licht nun die Halle abtastete, geschahen wunderbare Dinge. Die Scheinwerfer aller Wagen in der Halle gingen an, und die Hupen gaben Signale. Es entstand ein richtiges Hupkonzert, als alle Autos begeistert ihre Stimme ertönen ließen.

„Wir können endlich mitteilen, was wir von den Menschen halten!" Da vernahm man dicht am Tor ein klägliches Geheul. Ein kleiner Wagen war böse eingedrückt, die Scheinwerfer zerbrochen und die Kotflügel zerbeult.

„Redet nicht von den Menschen, dann muß ich heulen", jammerte das kleine Auto. „Ich habe schlimme Sachen erlebt. Ich habe so manche Karambolage mitgemacht, man ist mit mir gerast, hat mit mir die Verkehrsregeln mißachtet."

„Das ist es ja!" riefen alle Wagen wie aus einem Munde. „Wenn unsere Fahrer nicht gegen die Verkehrsregeln verstoßen hätten, ständen wir wohl jetzt nicht hier zur Reparatur!"

„Mein Fahrer hat die zugelassene Geschwindigkeit überschritten und ein altes Paketauto gerammt. Fünfzig Stundenkilometer waren nur gestattet, habe ich selbst gesehen. Aber mein Tempo wurde schneller und schneller. Erst waren es 60, dann 70. Dann kam eine Kurve und – krach! Ich lag im Graben, die Räder nach oben. Ihr seht ja, wie mein Dach eingedrückt ist."

„Und ich wurde in verbotener Richtung gefahren. Da kam es zu einem Zusammenstoß", klagte ein schwarzes Personenauto.

„Mein Fahrer ist niemals gerast", brummte ein alter PKW. „Er fährt immer vorsichtig und behandelt mich gut. Aber ein Sausewind stieß mir hinten eine Beule, obwohl nach dem Verkehrszeichen das Aufschließen verboten war."

„Solche Verkehrszeichen gibt es nicht", meinte eine würdig aussehende Taxe. „Aufschließen verboten! Hat man so etwas schon gehört?"

„Natürlich", behauptete das schwarze Personenauto, „sonst würden sich ja alle die Hinterteile einbeulen."

„Hahaha, habt ihr gehört, was der für einen Unsinn quatscht? Der ist beim Zusammenstoß ein bißchen durcheinandergeraten."

Aber ein großer, glänzender Linienbus räusperte sich würdevoll und sprach:

„Jedenfalls haben wir jetzt gehört, daß die meisten von uns leiden müssen, weil die Verkehrszeichen nicht beachtet wurden. Meiner Meinung nach müßten wir jetzt, solange wir sprechen und denken können, etwas unternehmen, damit wir nicht mehr die Opfer von Zusammenstößen werden."

„Seht mal!" rief ein kleiner Roller, der am Tor stand. „Der letzte Me-




Zeichnung: H. Büttner

**trollieren die Räder unserer Mitschüler auf Verkehrssicherheit. Wer auf einer ‚Mühle' ohne Beleuchtung oder so ertappt wird, der muß so lange zu Fuß oder mit dem Bus zur Schule kommen, bis die Mängel behoben sind."**

## Weiße Mäuse schwebten

**Im Sommer 1967 über Berlin. Für die Berliner Passanten allerdings unsichtbar. Wie das zusammenhing, erläutert Andreas Fricke aus der 10. Klasse: „Die weißen Mäuse waren nämlich wir", sagte er lachend. „Zum ersten Mal hatten wir den Berliner Ampelinchen-Wettbewerb gewonnen und bekamen als Auszeichnung einen Rundflug. Aber der schönste Lohn für unsere Arbeit ist, daß seit vier Jahren kein Schüler der 11. Oberschule in einen Verkehrsunfall verwickelt war."**

**Und darauf können sie stolz sein, die Lotsen vom Kurt-Fischer-Platz!**



chaniker hat vergessen, das Tor zu schließen. Es steht etwas offen."

„Wir reißen aus!" trompetete ein Lastwagen. „Mir macht es keinen Spaß mehr, schwere Kiesfuhren zu schleppen und außerdem noch schlecht behandelt zu werden."

„Wir reißen aus!" Auch die anderen blinkten eifrig mit ihren Scheinwerfern.

Der kleine Roller schob sich in den Torspalt und bekam das Tor allmählich auf. Das Knattern in der

mit dem eingebeulten Hinterteil. „Verliert nicht den Mut", rief der Linienbus, der den ganzen Zug anführte. „Last eure Scheinwerfer heller strahlen. Und das besondere Licht soll euch noch stärker anleuchten. Wir sind doch auf der Flucht. Wer redet da von der Reparaturwerkstatt?"

Und so setzten die Autos und Motorroller ihr abenteuerliches Unternehmen auf nächtlicher Straße fort. Aber als sie das Licht aufleuchten

eckige Schild mit dem roten Rand. Es hatte besondere Vorsicht gelernt, weil es die Vorfahrt an einer gefährlichen Stelle geregelt hatte.

„Auf jeden Fall dürfen wir uns nur in vorgeschriebener Richtung bewegen", warnte ein blaues Zeichen, das sich stolz Einbahnstraße nannte.

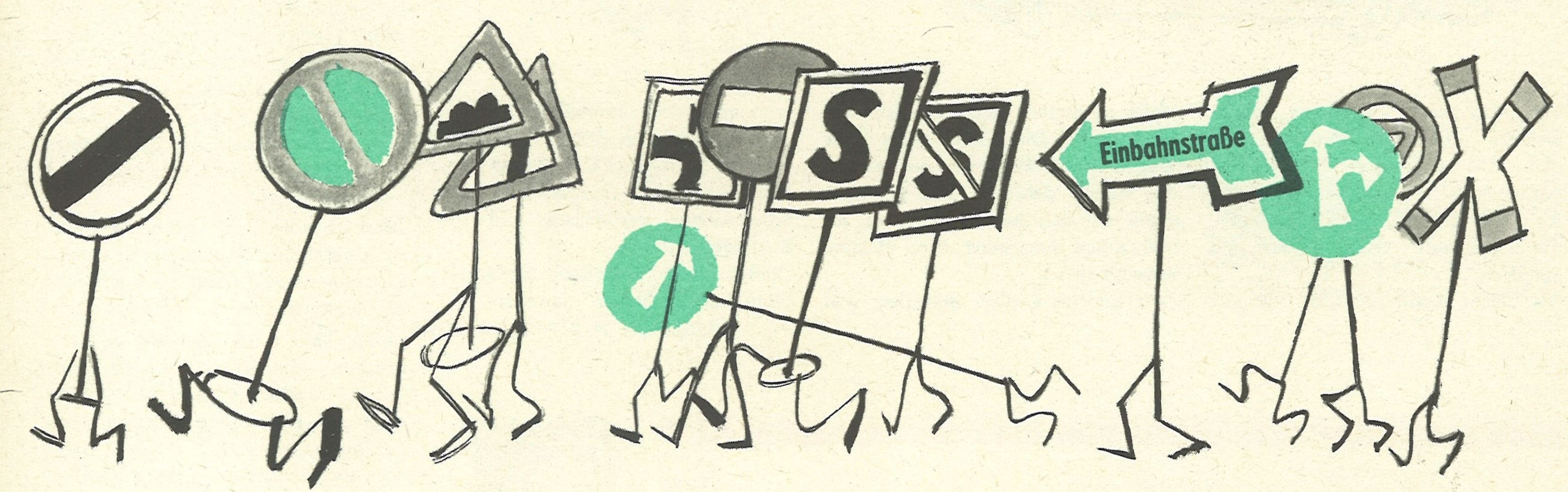
Die Autos, Motorroller und Verkehrszeichen flüchteten schließlich auf einen großen freien Platz. Hier hielten sie an und begannen mut-

mindern haben?" überlegte ein rundes Geschwindigkeitsbegrenzungszeichen.

„Wenn ich nicht an meinem Platz stehe, fahren die Wagen über die gefährliche Kreuzung in voller Fahrt", dachte ein Stoppzeichen.

„Daß die Autos und Motorroller bloß nicht in den Wald rasen, solange ich nicht zur Stelle bin und vor der Kurve warnen kann", sagte sich das Kurvenschild.

Und nach und nach besannen sich




Zeichnungen: Hans Betcke

Halle schwoll an, und alle Autos und Motorroller, die zur Reparatur gebracht worden waren, rollten in langer Linie hinaus. Wer sich nicht aus eigener Kraft bewegen konnte, wurde von den anderen vorwärtsgeschoben. Schließlich stand die Reparaturhalle leer.

Die Straßen lagen still und öde, denn es war Nacht. Es war ein seltsam brummender und schaukelnder Zug, in dem lose Bleche klapperten, das Husten beschädigter Motoren und allerlei sonstige Geräusche zu hören waren.

„Wohin wollen wir eigentlich? Ich werde langsam müde, und das Benzin geht zur Neige", stöhnte ein kleiner, arg mitgenommener Personenwagen.

„Ich möchte zurück in die Werkstatt, dort ist es warm und gemütlich", seufzte das schwarze Personenauto

ließen, trafen die besonderen Strahlen auf die Verkehrszeichen am Straßenrand. Ein Verkehrszeichen nach dem anderen begann seinen Ständer zu bewegen und sprang schließlich von seinem Platz fort.

„Wir kommen mit euch mit! Wir haben es satt, daß man unsere Weisungen nicht befolgt!" riefen sie und schlossen sich in langer Kolonne den Motorfahrzeugen an.

„Hoi hoh, das ist aber eine feine Reisebegleitung!" jauchzten die Autos und Motorroller. „Wohin soll es gehen?"

„Wir feiern ein Fest und veranstalten irgendwo ein Tanzvergnügen!" schrie mit schriller Stimme ein Verkehrszeichen, das eine Warnung ‚Vorsicht Kurve!' trug.

„Jedenfalls müssen wir achtsam sein", quietschte das weiße drei-

willig zu wackeln und Bogen zu fahren. Der Lärm war gewaltig. Die Tanzenden waren vergnügt.

Allmählich begann es hell zu werden. Das Treiben ging weiter, doch jetzt wurde ein rotes Verkehrszeichen unruhig. „Hört mal her, liebe Freunde, ich muß jetzt an meinen Platz zurück."

„Was faselst du da, wir gehen nicht mehr an unsere Plätze, wo wir nun einmal frei sind!" riefen die anderen Verkehrszeichen.

„Aber die Kinder gehen bald in die Schule, und da muß ich auf sie aufpassen. Ich kann nicht mehr bleiben." Darauf machte es sich schnell auf den Weg und verschwand in Richtung der Schule.

Da hielten auch die anderen Verkehrsschilder beim Tanzen inne.

„Woher sollen die Autos wissen, daß sie gerade dort das Tempo zu ver-

alle Verkehrszeichen und schickten sich zum Abmarsch an.

„Bleibt doch, geht nicht fort. Macht weiter mit uns mit!" riefen die Autos. Aber da sahen sie nur noch eine Staubwolke auf der Straße. Die Verkehrszeichen hatten sich blitzartig davongemacht.

Die Wagen hörten auf zu brummen und zu hupen. Einer nach dem anderen stoppte, und das Licht in den Scheinwerfern erlosch. Irgendwo knarrten die Angeln einer Tür. Die Deckenbeleuchtung der Reparaturwerkstatt wurde eingeschaltet, und die Mechaniker kamen zur Arbeit.

„Jedenfalls war das eine lustige Nacht für uns", flüsterten sich die Autos zu. Hoffentlich sind wir bald repariert und können unsere Freunde, die Verkehrszeichen, wiedersehen. Sie sind doch sehr angenehme und nützliche Gesellen."




Unbesiegbares Vietnam — Günter Schütz

# Vietnam, mein Land!

Es zuckt aus
tausend Wunden!
Wie schwer ist
es verbrannt!
Wie sehr ist es
zerschunden!

Ich hatte noch einen
Sohn.
Der schrieb,
was er nicht kannte,
und doch
so wünschte:
FREIHEIT –
Als die Schule
verbrannte...

Ich holte mir
ein Gewehr.
Das trage ich,
weil ich weiß:
Nur so beschützt
man Leben,
die Kinder, die Alten,
den Reis...

Vietnam,
mein Land!
Es zuckt
aus tausend Wunden!
**Die Welt jedoch
und du,
ihr seid mit
uns verbunden!**

Christamaria Fiedler



Springer im Gespräch mit Bundeskanzler Kiesinger

# SCHACH DEM SPRINGER

**DER GRÖSSTE WESTDEUTSCHE ZEITUNGSVERLEGER UND SEINE STEIGBUGELHALTER**

## Wiehert auf Kommando

Die Riesenanzahl der Springer-Zeitungen ist eine Macht. 12millionenfach hämmern sie den westdeutschen Bürgern die Bonner Politik ein, verbreiten sie Hetze, schreiben sie Lügen. Kein Wunder, daß die Bonner Regierung mit Springer auf du und du steht: Die Herren von Rhein und Ruhr möchten unseren Untergang – Springer schreibt von Katastrophen in der DDR. Agenten und Spekulanten jammern über verschlossene Türen seit dem 13. August 1961 – Springer weint Krokodilstränen um die „armen Brüder und Schwestern im Osten". Bonn organisiert den feigen Mord an Reinhold Huhn – Springer unterstützt den Anschlag und zerrt ihn durch seine Presse. Die USA führen einen grausamen Krieg gegen das vietnamesische Volk – Springer läßt ihn als Schlag gegen den Kommunismus verherrlichen. Israel überfällt die arabischen Länder – Springers Blätter rechtfertigen diesen erneuten Angriff auf den Weltfrieden. Vergeblich wird man jemals in den springerschen Zeitungen Worte über die Friedensliebe der Sowjetunion, über den erfolgreichen Aufbau des Sozialismus in der DDR finden. Springer schreibt für Bonn – er wiehert auf Kommando!

## Bläht die Nüstern

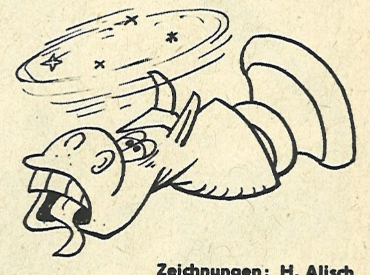
Wer ist dieser Springer? Warum ist er ein so gutes Pferd im Bonner Stall? Mit Unterstützung englischer Besatzer und Geld aus dunklen Kanälen begann der Verleger Axel Cäsar Springer 1946 Zeitschriften und Zeitungen herauszugeben. Von denen, die in ganz Westdeutschland gelesen werden, kommen fast drei Viertel aus seinen Druckereien. Ob „Bild-Zeitung" oder „Hamburger Abendblatt", sie alle atmen den Geist, den Springer ihnen einbläst: Menschenverachtung und Kriegshetze, Schmutz und Lüge über den Sozialismus, Verleumdung der DDR und der Sowjetunion. Jedes gedruckte Wort dient den Versuchen der Feinde des Kommunismus, der Gewinner an Leid und Krieg, den sozialistischen Aufbau zu verunglimpfen, zu stören und den Weltfrieden zu gefährden.



Warum bläht der Springer derart seine Nüstern? Weil der westdeutsche Innenminister Lücke ihn zu Hause besucht, weil der KZ-Baumeister Lübke mit ihm an einem Tisch sitzt, weil der Bonner Kanzler Kiesinger gute Verbindungen zu ihm hat, weil in seinen Redaktionen alte Nazis sitzen, weil er selbst früher für die Faschisten geschrieben hat!

## Landet im Graben

Entgegen allen üblen Schmierereien in den Zeitschriften Springers wächst und festigt sich das sozialistische Lager, sind die Völker der Sowjetunion mit der DDR für immer brüderlich verbunden, schreitet der Aufbau des Sozialismus in unserer Republik unaufhaltsam voran. Viele fortschrittliche Bürger in Westdeutschland haben bereits erkannt, wie gefährlich und überflüssig für sie Springer und seine Presse sind. Deshalb fordern sie seine Enteignung. Überall wächst der Protest. So unterzeichneten vor einigen Monaten 104 Schriftsteller, unter ihnen der bekannte Autor Heinrich Böll, eine Resolution, in der sie sich weigern, für die Zeitungen des Springerkonzerns zu schreiben. Sie forderten außerdem von ihren Verlegern, keine Anzeige mehr in den Springerblättern aufzugeben. So reagiert die westdeutsche Öffentlichkeit. Und wie greifen wir dem Springer in die Zügel? Was können die Pioniere tun, damit er im Graben landet? Mithelfen, um unseren sozialistischen Staat beispielhaft aufzubauen. Lernen, lernen und nochmals lernen, damit ihr später tüchtig zupacken könnt, um unsere Heimat schöner und reicher zu machen. Den Pionierauftrag „Folgt den Spuren der revolutionären Kämpfer – vollbringt hohe Leistungen für die DDR!" gut erfüllen, damit ihr gerüstet seid, jederzeit für unser Vaterland in Wort und Tat einzutreten. Denn Kraft und Stärke unserer Republik, unverbrüchliche Freundschaft zur Sowjetunion bedeuten: Schach dem Springer!



Zeichnungen: H. Alisch


… das bedeutet: Alle Kraft für unsere
sozialistische Republik, unverbrüchliche
Freundschaft zur Sowjetunion!

SIEGFRIED DIETRICH

# NÄCHTLICHES ABENTEUER

Wie es geschehen konnte, weiß Heinz Kröger selbst nicht.

Zusammen mit einem seiner Genossen hatte er den Bereitstellungsraum einer gegnerischen Panzereinheit aufgeklärt und festgestellt, daß sich die Besatzungen der stählernen Kolosse zum Angriff rüsteten. Ebenso heimlich wie sie gekommen waren, wollten die beiden Aufklärer im Schutz der Dunkelheit wieder verschwinden. Da standen Kröger und sein Genosse plötzlich einer Schützengruppe gegenüber. „Bring die Meldung zum Stab! Lauf!" schrie Krögers Begleiter und lenkte die Aufmerksamkeit der Gegner auf sich.

Heinz Kröger lief wie noch nie zuvor in seinem Leben.

Ich muß den Wald erreichen, nur dort bin ich vor den Verfolgern sicher. Mit letzter Kraft rennt Kröger auf das schützende Gehölz zu. In einer Mulde wirft er sich keuchend zu Boden. – Entkommen!

Zwei Minuten gönnt sich der Aufklärer Ruhe, dann geht es weiter. Das ist nicht einfach; denn im Wald ist es so finster, daß Kröger nicht die Hand vor den Augen sieht, der Gefreite kann sich nur auf sein Gehör verlassen.

Immer wieder bleibt Heinz stehen und lauscht sichernd nach allen Seiten. Das kostet Zeit. Doch die Uhr läuft und läuft!

Als er sich dem Waldrand nähert, ist Kröger besonders vorsichtig. Dicht an die Erde gepreßt, kriecht er lautlos vorwärts.

Da! Der Gegner hat den Waldrand besetzt! Was soll er jetzt tun? Aufgeben? Nein, so einfach macht es sich Heinz Kröger nicht. Er ist Soldat und weiß, daß jetzt alles von seinem Können und von seiner Einsatzbereitschaft abhängt. Er weiß auch, daß der Kommandeur und die Genossen auf seine Meldung warten. Es gibt nur einen Ausweg: er muß über den Fluß. Die Strömung ist zwar ungewöhnlich stark, und die Ausrüstung, die er bei sich trägt, ist schwer, doch dem Aufklärer bleibt keine andere Wahl. Er ist ein ausgezeichneter Schwimmer und für solche gefährlichen Unternehmungen ausgebildet.

Kröger zieht sich zurück und ändert die Marschrichtung. Bald liegt das Wasser vor ihm. Das jenseitige Ufer ist gerade noch zu erkennen. Ganz in der Nähe ist eine Brücke. Bestimmt ist sie bewacht, wenn von den feindlichen Posten auch nichts zu sehen ist.

Heinz breitet seinen Regenumhang aus und sucht sich ein paar dicke Knüppel als Unterlage. Darauf legt er die schweren Ausrüstungsstücke, damit das Ganze später nicht kippt, die leichten Sachen folgen. Dann rafft er ein Bündel Reisig zusammen. Die vier Zipfel des Umhanges noch verknoten, und fertig ist der „Knotenschwimmsack". Obenauf liegt schußbereit die Maschinenpistole. Heinz läuft noch ein Stück stromab, bis er glaubt, er sei von der Brücke aus nicht mehr zu sehen. Dann läßt er sich ins Wasser gleiten. Beinahe hätte er laut „brrr" gerufen und sich vor Kälte geschüttelt. Anfang November ist die Wassertemperatur keineswegs einladend. Mit den Händen hält sich Kröger am Schwimmsack fest, mit den Füßen und Beinen stößt er sich vorwärts.

Heinz wehrt sich verzweifelt gegen die Strömung. Aber vergebens. Sie treibt ihn unaufhaltsam zurück, auf die Brücke zu. Kröger erkennt schon die beiden Posten. Sie brauchen nur ins Wasser zu schauen, dann entdecken sie ihn! Trotz der Kälte, die ihn umgibt, hat Heinz das Gefühl, als schwitze er.

Das rettende Ufer ist keine zehn Meter mehr entfernt. Heinz atmet auf. Da hört er plötzlich: „Dort ist noch einer!"

Das Aufblitzen des Mündungsfeuers sieht Kröger nicht mehr; denn er ist blitzschnell untergetaucht. Die Strömung treibt ihn schnell weiter.

Als Heinz nach einigen Sekunden den Kopf aus dem Wasser steckt, um Luft zu holen, stellt er fest, daß er sich unmittelbar unter der Brücke und ganz nahe am Ufer befindet. Oben laufen die Posten aufgeregt hin und her.

Es bedarf einer fast unmenschlichen Anstrengung, aber Heinz Kröger schafft es: Er besiegt die Strömung und kriecht – noch im Schutz der Brücke – an Land. Der erste Griff gilt der Maschinenpistole.

Keine Sekunde zu spät. „Hier kann er sein!" hört er leise, und gleich darauf tauchen zwei Schatten auf. Kröger zieht den Abzug seiner MPi durch. Die Waffe speit Feuergarben. –

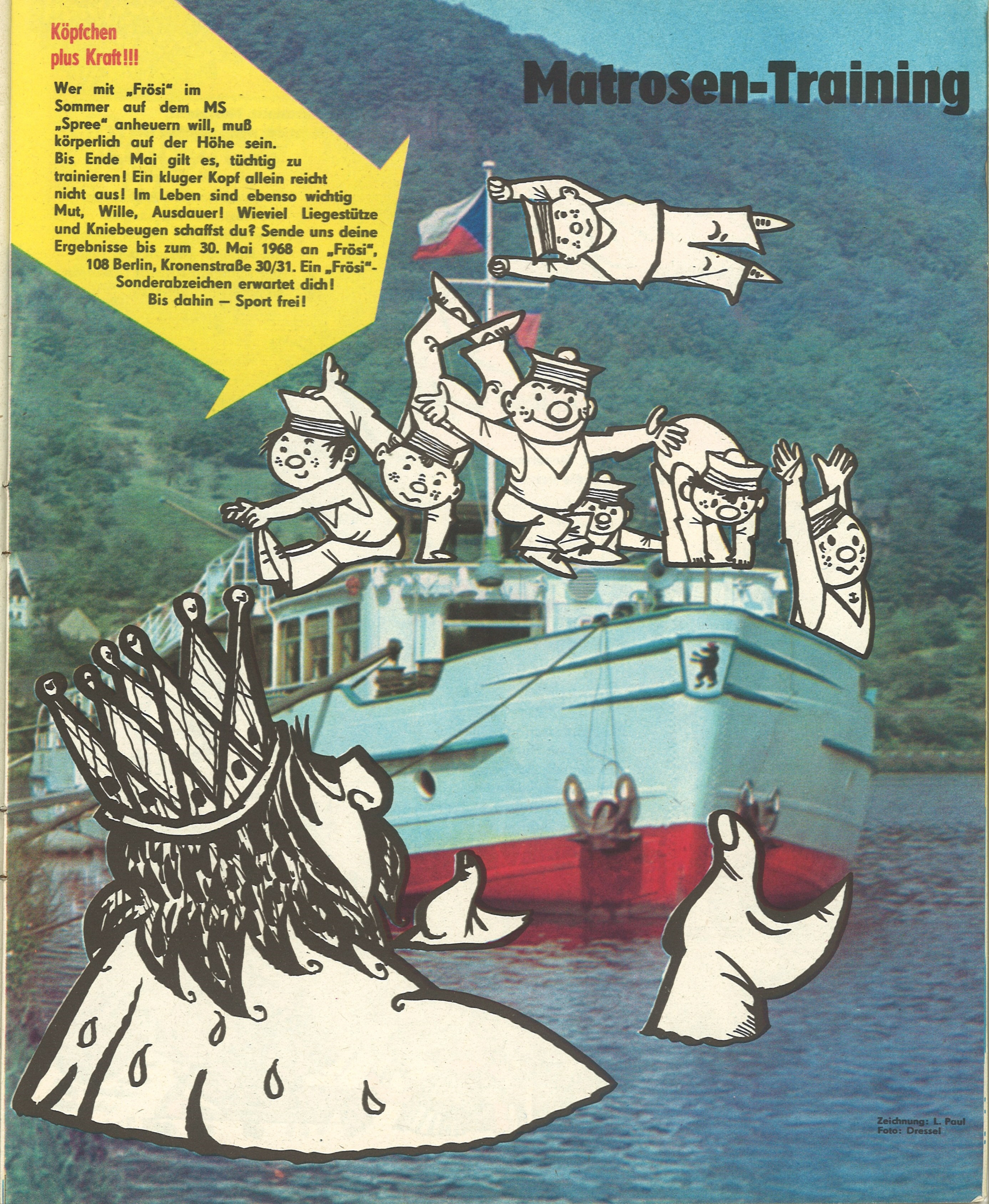
„Haaalt!" Aus dem Dunkel treten zwei Offiziere, Schiedsrichter. Sie hatten alles genau beobachtet und erklären die Wachposten für kampfunfähig. Heinz darf seinen Weg fortsetzen.

Pitschnaß, doch voller Stolz, meldet er sich eine halbe Stunde später bei seinem Kommandeur.

Als im Morgengrauen die „feindlichen" Panzer angreifen, bleiben sie im Abwehrfeuer stecken. – Nicht geringen Anteil daran hat der Aufklärer Heinz Kröger, der seinen Kampfauftrag trotz aller Schwierigkeiten ehrenvoll erfüllt hat.




Überall im Leben heißt es:
Volle Fahrt voraus!


Matrosen-Training
Köpfchen plus Kraft!!!
Wer mit „Frösi" im Sommer auf dem MS „Spree" anheuern will, muß körperlich auf der Höhe sein. Bis Ende Mai gilt es, tüchtig zu trainieren! Ein kluger Kopf allein reicht nicht aus! Im Leben sind ebenso wichtig Mut, Wille, Ausdauer! Wieviel Liegestütze und Kniebeugen schaffst du? Sende uns deine Ergebnisse bis zum 30. Mai 1968 an „Frösi", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Ein „Frösi"-Sonderabzeichen erwartet dich!
Bis dahin — Sport frei!
Zeichnung: L. Paul
Foto: Dressel



# Das Lied von der Seereise

INGEBORG FEUSTEL

**Kapitän, Kapitän,**
**wo geht die Reise hin?**

1

Wir dampfen aus dem breiten Fluß
hinaus aufs weite Meer.
Der Leuchtturm blinkt uns seinen Gruß
und zwinkert hinterher.
Klabautermann winkt mit dem Bart,
der Sturm singt uns ein Lied.
Die Reise geht nach Leningrad,
die Möwen fliegen mit.

**Steuermann, Steuermann,**
**wann fängt die Reise an?**

2

Wenn alle an der Reling stehn,
die Ladung ist vertäut,
und tausend Taschentücher wehn,
dann geht es los, ihr Leut'.
Die Schiffssirene tutet laut,
der Kran winkt ein „Ade"!
Der Moses denkt an seine Braut,
auf schäumt die wilde See.

**Dicker Koch, dicker Koch,**
**was kochst du heute noch?**

3

Haifischflossen mit Dillsalat,
garniert mit Hummerscher' –
das wünscht sich unser 1. Maat
und Eiscreme hinterher.
Und was noch übrigbleibt vom Tisch,
das schütte ich ins Meer.
Das frißt mein Freund, der Kugelfisch,
und kugelt hinterher.

**Maschinist, Maschinist,**
**tanzt du, wenn Bordfest ist?**

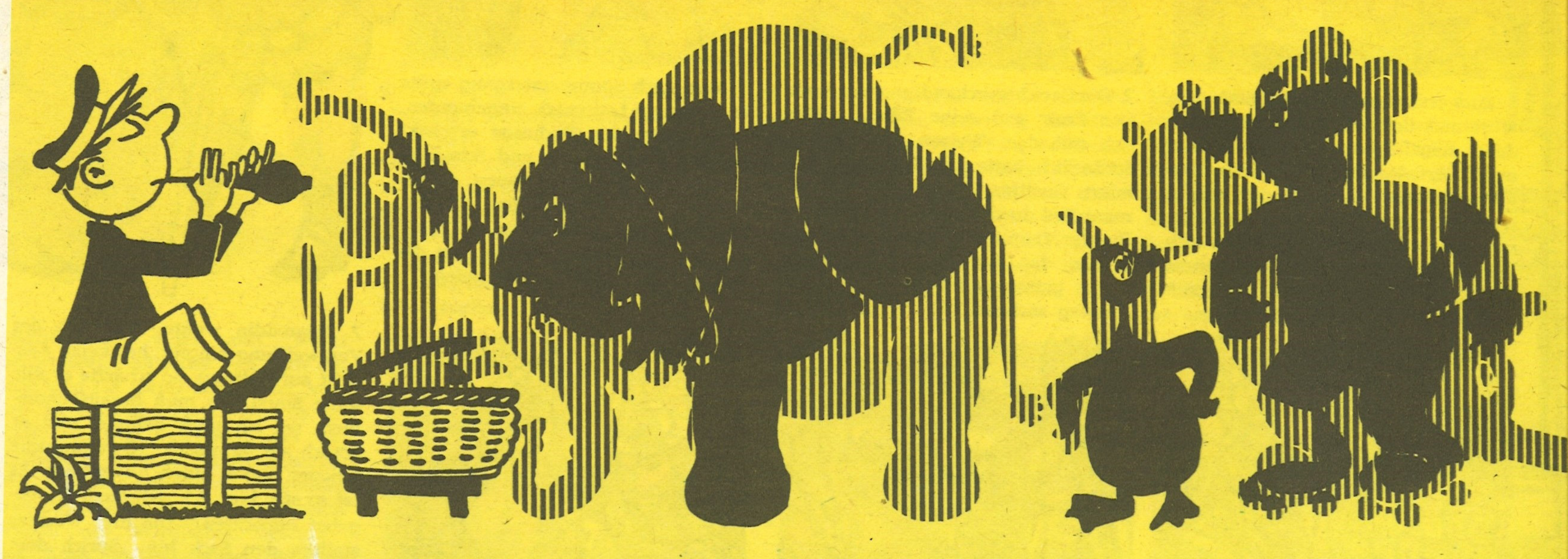
4

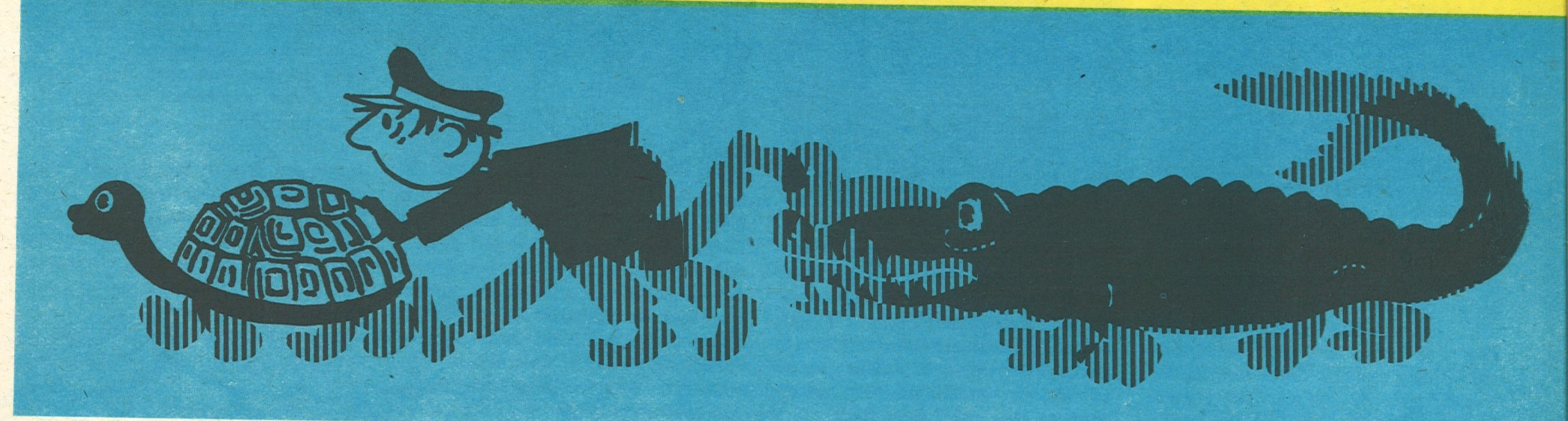
Ich tanze mit der Nixenschar
im weiten Walzerschritt.
Klabauterfrau mit Algenhaar,
die tanzt auch mit uns mit.
Es wackelt unser stolzer Kahn,
der Haifisch klatscht den Takt.
Der Kabeljau schwitzt Lebertran,
so hat es ihn gepackt.

Zeichnung: L. Paul

PA. 67.

# Raster Zoo

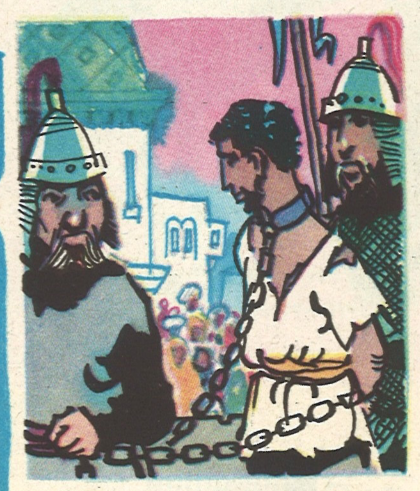






Zeichnung: O. Sperling

# Am seidenen Faden



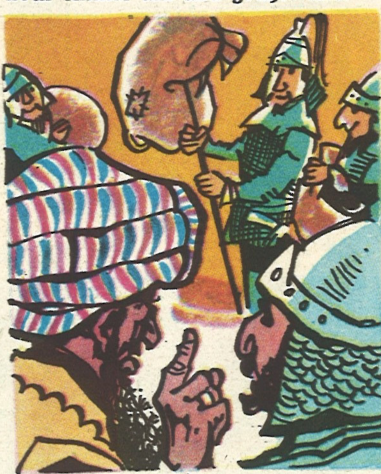
1. Zum erstenmal hielt der Emir sein Wort und ließ die Gefangenen frei, denn sein eigener Kopf war ihm mehr wert. Nasreddin wurde in Ketten abgeführt. Viele aus der Menge weinten, andere riefen leise: „Lebewohl, edler Freund. Wir werden dich nie vergessen!" Mit erhobenem Haupt schritt Nasreddin, wandte sich noch einmal um und grüßte alle.



2. Die Gerichtsverhandlung war kurz. Der Emir und seine Räte berieten sich mit dem Weisen aus Bagdad. Schändlich hatte sie Nasreddin blamiert. Guslijas Rat wurde angenommen: Tod durch Ertränken, da könne ihn der Teufel nicht retten, denn der scheue das Wasser. – Nasreddin stand gelassen dabei, nach einem Ausweg suchend.



3. Kurz nach Sonnenuntergang sollte er, in einem Ledersack eingebunden, im Heiligen See Tucharon ertränkt werden. Zimmerleute und Schreiner hatten eine Brücke zu bauen, sie arbeiteten mit verdüsterten Mienen. Auf der einen Seite sollte das Volk dem Schauspiel beiwohnen, für die Hofleute wurden Teppiche gelegt.



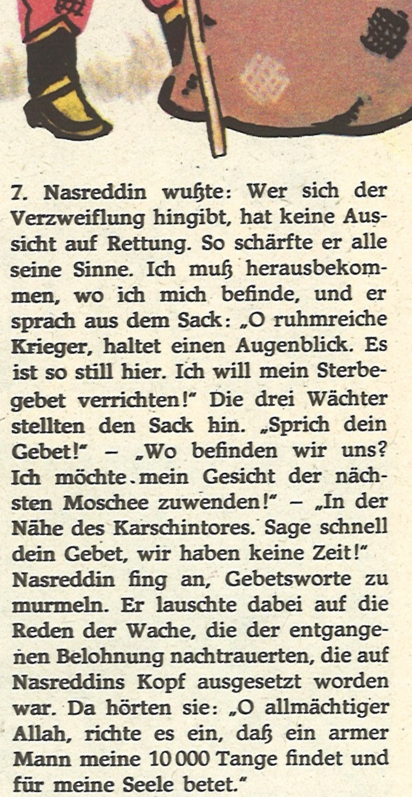
4. Arslanbeg, der fürchtete, das Volk könne den Wächtern den Sack entreißen, unterrichtete seine Palastwache von seiner List. Vier falsche Säcke sollten unter größter Bewachung durch die Hauptstraßen getragen werden, der echte aber nur von drei Kriegern durch unbelebte Gassen. Der Wesir war auf seinen Einfall stolz.



5. Trommeln verkündeten den Beginn der Hinrichtung. Plötzlich ertönte Waffenlärm: Acht Wächter traten in den Fackelschein – ohne Sack! Die zweite Wache kam auch ohne Sack an; Nasreddins Freunde hatten drei Säcke erbeutet. Nur der vierte falsche kam an, sein Inhalt wurde ins Wasser geschüttet: Es waren Lumpen! Das gefiel dem Emir.



6. Wo aber blieb der echte Sack mit Nasreddin? Die Soldaten hatten den Gefangenen in einen engen Ledersack hineingestoßen. „Ihr Satansbrüder, konntet ihr nicht einen größeren Sack aussuchen?" Die Wächter höhnten: „Wirst nicht lange leiden, Hundesöhnchen!" Nasreddin erschauerte. War das sein Ende? Nein, das darf nicht sein!



7. Nasreddin wußte: Wer sich der Verzweiflung hingibt, hat keine Aussicht auf Rettung. So schärfte er alle seine Sinne. Ich muß herausbekommen, wo ich mich befinde, und er sprach aus dem Sack: „O ruhmreiche Krieger, haltet einen Augenblick. Es ist so still hier. Ich will mein Sterbegebet verrichten!" Die drei Wächter stellten den Sack hin. „Sprich dein Gebet!" – „Wo befinden wir uns? Ich möchte mein Gesicht der nächsten Moschee zuwenden!" – „In der Nähe des Karschintores. Sage schnell dein Gebet, wir haben keine Zeit!" Nasreddin fing an, Gebetsworte zu murmeln. Er lauschte dabei auf die Reden der Wache, die der entgangenen Belohnung nachtrauerten, die auf Nasreddins Kopf ausgesetzt worden war. Da hörten sie: „O allmächtiger Allah, richte es ein, daß ein armer Mann meine 10 000 Tange findet und für meine Seele betet."
Die Wächter erstarrten. „Wo hast du deine Tange vergraben, armer Nasr-

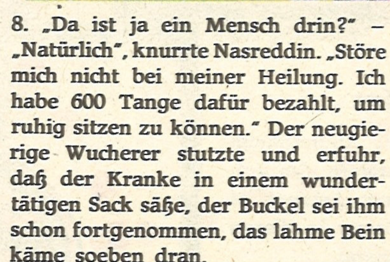


Text:
Ilse Korn

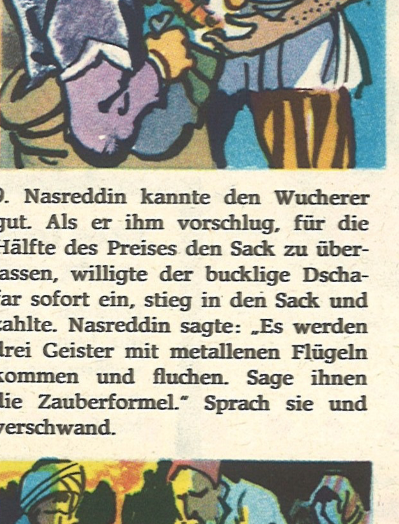
Zeichnungen:
Günter Hain

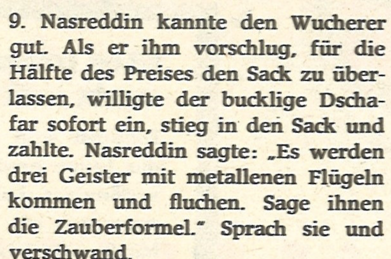


eddin?" fragte einer sanft. „Wenn ihr schwört, daß jeder von euch ein Jahr lang für meine Seele betet, verrate ich euch den Platz." Und es geschah so, wie Nasreddin, der die Menschen kannte, vorausgesehen. Die Wächter schworen, Nasreddin aber schickte sie in den entferntesten Winkel des Friedhofes, beschrieb das Grab – und stand plötzlich allein. Denn auch der dritte, der eigentlich hatte dableiben sollen, war plötzlich, gepackt von Mißtrauen und Gier, davongelaufen. Jetzt ist es Zeit, zu handeln! Nasreddin warf sich zu Boden, doch es gelang ihm nicht, den Strick zu zerreißen. „Großes Schicksal, sende mir einen Menschen!" flehte er. Der Vorübergehende war lahm, litt an Atemnot und krächzte: „Was ist das für ein Sack?" Nasreddin erkannte den Wucherer Dschafar. Jetzt zweifelte er nicht mehr an seiner Rettung. Mit verstellter Stimme lallte er eine Zauberformel, und Dschafar sprang zurück.

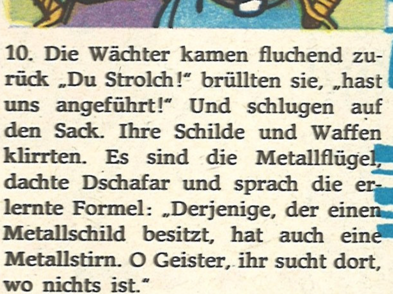


8. „Da ist ja ein Mensch drin?" – „Natürlich", knurrte Nasreddin. „Störe mich nicht bei meiner Heilung. Ich habe 600 Tange dafür bezahlt, um ruhig sitzen zu können." Der neugierige Wucherer stutzte und erfuhr, daß der Kranke in einem wundertätigen Sack säße, der Buckel sei ihm schon fortgenommen, das lahme Bein käme soeben dran.





9. Nasreddin kannte den Wucherer gut. Als er ihm vorschlug, für die Hälfte des Preises den Sack zu überlassen, willigte der bucklige Dschafar sofort ein, stieg in den Sack und zahlte. Nasreddin sagte: „Es werden drei Geister mit metallenen Flügeln kommen und fluchen. Sage ihnen die Zauberformel." Sprach sie und verschwand.



10. Die Wächter kamen fluchend zurück „Du Strolch!" brüllten sie, „hast uns angeführt!" Und schlugen auf den Sack. Ihre Schilde und Waffen klirrten. Es sind die Metallflügel, dachte Dschafar und sprach die erlernte Formel: „Derjenige, der einen Metallschild besitzt, hat auch eine Metallstirn. O Geister, ihr sucht dort, wo nichts ist."



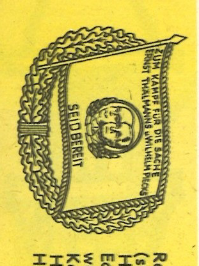
11. Endlich wurde der rechte Sack auf die Brücke gestoßen. Als das Todesurteil verlesen wurde, ahnte Dschafar Schlimmes: „Haltet ein!" schrie er. „Ich bin Dschafar, nicht Chodscha Nasreddin. So glaubt mir doch!" Hussein Guslija aber rief: „Schweig! Hast dir meinen Namen zugelegt und willst jetzt der reiche Dschafar sein!" Da gab der Emir das Zeichen.



12. Im Palast wurde der Sieg über den Feind des Herren laut gefeiert, Briefe verschickt. Am Teich zogen erst nach Mitternacht die Wachen ab. Nasreddins Freunde, die ihn bestatten wollten, holten den Sack mit Stangen heraus und erstarrten. „Aber wo ist unser Nasreddin?" rief Güldschan laut.

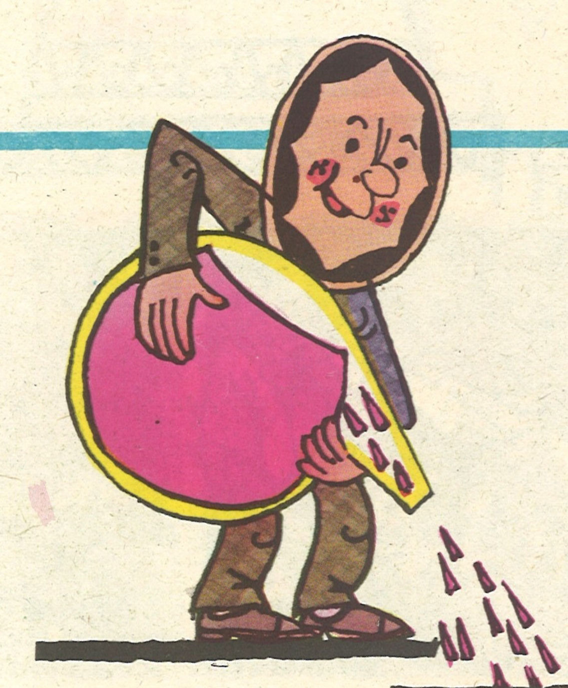


13. „Hier steht er ja!" kam aus der Dunkelheit die gute Stimme. „Warum seid ihr alle hier?" „Um dich zu beweinen", riefen sie und drängten sich staunend zu ihm. Da lachte er: „Wie schlecht ihr mich kennt. Ich hatte nicht die Absicht, zu sterben." Güldschan fiel ihm weinend und lachend um den Hals. „Du mußt fort, ehe die Sonne aufgeht. Und ich begleite dich!"



Redaktion: Heimtraud Eichhorn (Chefredakteur), Walter Stohr (stellv. Chefredakteur), Alexander Michalak (Gestaltung), Ing. oec. Heinz Görner, Dipl.-Päd. Angreth Lehfeld, Hanna Petrik, Peter Eckert, Hans Ulrich Lüdemann. Auslandskorrespondenten: S. Kriwonossowa, S. I. Sotnikow.
Kollegium: Dr. K. Herde, R. Hambach, G. Feustel, Dipl.-Päd. H. Haupt, Dipl.-Päd. H. Spindler, Dr. P. Klimpel, M. Zimmering, H. Alisch. Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, W. Ondracek, Dipl.-Ök. H. Drasdo, Dipl.-Ök. G. Meinke, A. Fritzsch, Ing. oec. J. Kahl, Ing. R. Lohse, Ing. G. Giersch, Ing. P. Helbig, Dipl.-Ing. W. Dittrich, H. Koch, G. Tscharnke, Dipl.-Ing. G. Peisker, Ing. oec. M. Kutschik, M. Schlett, K. Stier, W. Sorwein. – Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Kronenstraße 30/31. Fernruf 20 04 61. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt" (Verlagsdirektor K. Feitsch). Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 8023 Dresden, Riesaer Straße 32. 3/68 – Nachdruck auch auszugsweise nur mit Quellenangabe und Zustimmung der Redaktion gestattet. Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Haftung. Bestellungen nimmt jedes Postamt entgegen.

# $C_6H_5OH$



Das ist die chemische Formel von Phenol. Es ist der Ausgangsstoff für Dederon. Jahrzehnte brauchten die Chemiker, um der Natur den Aufbau der pflanzlichen Fasern abzugucken. Aus den Grundstoffen der Natur – Kohlenstoff – Stickstoff – Wasserstoff – entwickelte 1938 der deutsche Chemiker Paul Schlack eine Faser, die wir heute Dederon nennen.
Unsere Rohstoffe sind Kohle oder Erdöl. Die Leunawerke „Walter Ulbricht" stellen zunächst das Phenol ($C_6H_5OH$) her. Aus Phenol entsteht Kaprolaktam.
Wir haben für euch in einem Chemiefaserwerk herumspioniert und laden euch zu einem Rundgang ein.

## Ohne Leuna, merkt euch das ...

Zunächst wird das Kaprolaktam aus Leuna geschmolzen. Als pulverförmiges Laktam gelangt es zusammen mit Wasser in diesen Misch- oder Lösekessel.

## Bitte einmal kalte Schnitzel



Der heiße zähflüssige Polyamidstrang wird in kaltem Wasser zu Bändern vergossen. Die entstandenen Polyamid-6-Stücke zerhackt man zu unzähligen kleinen Schnitzeln. Eine Schaufel oder Hacke werdet ihr aber nirgends entdecken!

## Wenn es so einfach wäre ...

Das geschmolzene Laktam fließt in das Polymerisationsrohr. Hier herrscht eine große Hitze, und stechender Geruch kitzelt in der Nase. Da die Wärme stets gleichbleibend ist, bildet sich Polyamid 6. Es ist eine Masse, aus der man endlose Fäden ziehen kann.






Wäscherei

**Großes Reinemachen angesagt ...**

Alles wird kräftig gewaschen, so daß die Verunreinigungen abfließen können. Der Schmutz würde bei der späteren Verarbeitung die Qualität der Dederon-Faser verschlechtern.

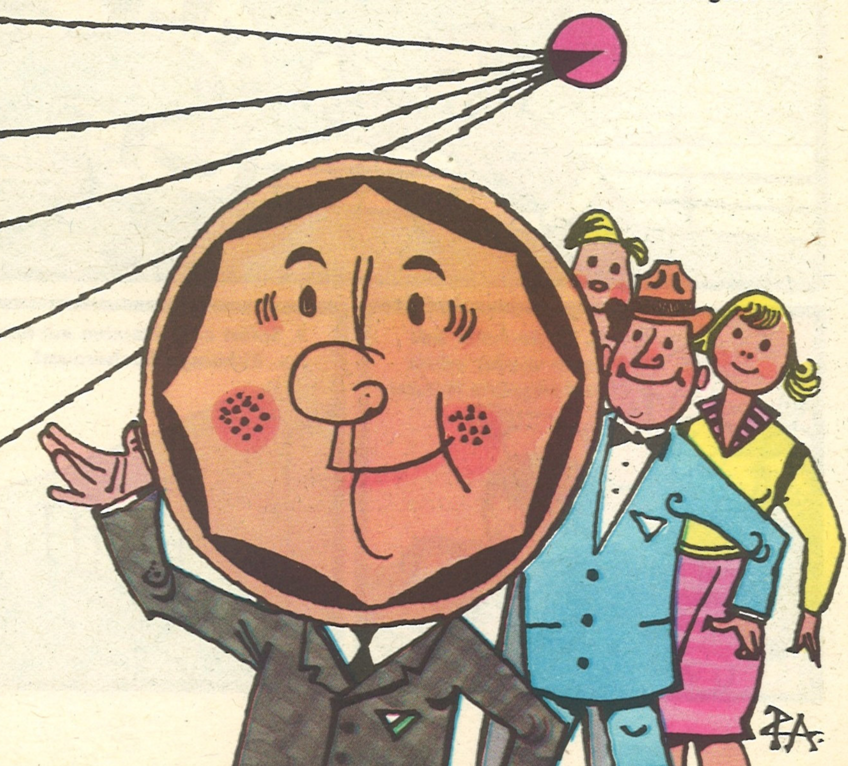
**Sie sitzen nicht auf dem trockenen ...**

in der Trockenstation. Von hier aus wandern die getrockneten Stäbchen und Stückchen gleich weiter.

In der Zwirnerei werden die einzelnen Fäden zu einem Strang zusammengefaßt und um das 3- bis 4fache gestreckt. Hierdurch entsteht eine höhere Festigkeit. Nochmals gewaschen und getrocknet, wird die fertige Dederon-Seide auf Spulen gewickelt und an die Webereien versandt. Von dort bekommen wir die Stoffe für pflegeleichte und farbenfrohe Kleidungsstücke.

**Dederon aus Tuben ...**

Noch einmal wird das Polyamid erhitzt. Pumpen pressen die heiße Masse durch die Bohrungen der Spinndüsen. An der Luft erstarren die hauchfeinen Düsenstrahlen zu Dederon-Fäden. Diese Art der Chemiefaserherstellung wird als Trockenspinnverfahren bezeichnet.



# EXPEDITION IM EISMEER

Foto: G. Teitlbaum

III. TEIL









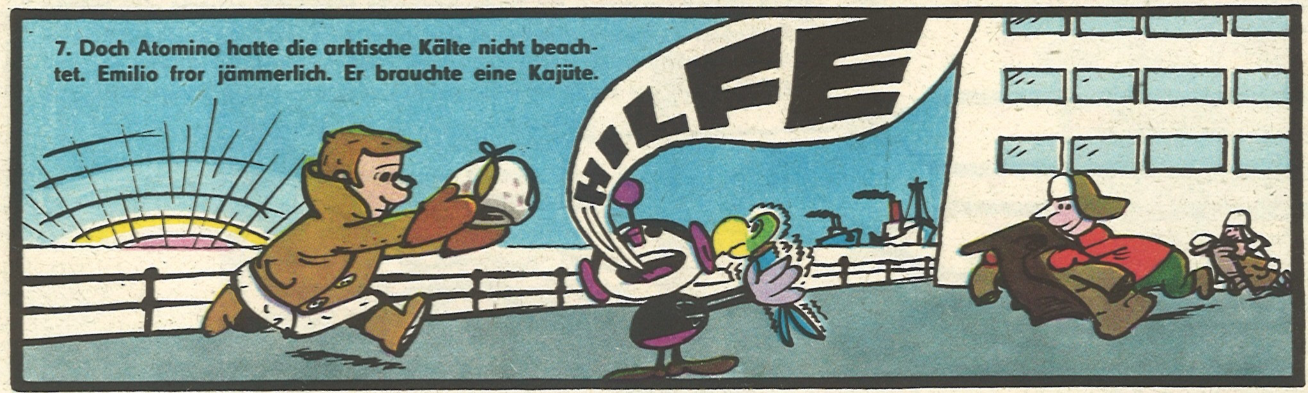













Das große, 134,7 m lange und 27,6 m breite Deck war bald wie leergefegt. Alles ging seiner Arbeit nach, während Atomino sich um Emilios Wohl bemühte.

